Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 41 [i.e. 44] (1962)

Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern 1
Amtl. Fächer

1085

AZ Winterthur

Winterthur, 20. Juli 1962
41. Jahrgang Nr. 15/221

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp., Reklamen: 75 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatqual 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Elly Heuss-Knapp zum Gedenken – Bücher – Zur Frage der Geburtenregelung

Zwei Fragen an uns selbst

Von Dr. med. Maria Bührer

Mit der Entdeckung und Anerkenntnis der Besonderheit weiblichen Wesens hob eine Entwicklung des Umdenkens und Umstellens an, die in vielen Postulaten und praktischen Bemühungen sich auszeitigt. Die Forderung, der fraulichen Eigenart gerecht zu werden, darf nicht verstummen. Es wird noch lange währen, bis jene Umstellungen wirklich vollzogen sind, die auf dem Gebiet der Schule, der Berufsbildung, der «Arbeitswelt» (um nur einige Beispiele zu nennen) der Frau angemessene Entfaltungs- und Lebensbedingungen gewährleisten. Der Erfolg dieser Bestrebungen hängt aber letztlich von der Haltung der Frau selber ab, ob sie nämlich in ihrer individuellen Existenz wesensgemäss sich verwirklicht, ob sie das typisch Frauliche zur Gestalt und Wirkung bringt, dessen Berücksichtigung sie verlangt.

Damit ist eine Frage angeschnitten, die, wenn auch nicht gern gehört, gelegentlich aufgeworfen werden muss: ist nur Umstellung von den «andern» (der öffentlichen Meinung, den Behörden, den wissenschaftlichen Disziplinen, den Betriebsleitungen usw.) gefordert oder nicht auch, und in erster Linie eine Umstellung in uns selber nötig? Und zwar Umstellung in dem zentralen Anliegen: wesensgemässe Daseinsverwirklichung, bejahende Uebernahme der wesenseigenen Funktionen.

Im folgenden beschäftigen uns *zwei Fehlhaltungen*, die sich als die häufigsten *und eigentlichsten Ursachen eines latenten Lebenskonfliktes der Frau* nachweisen lassen.

1. Das Verharren in Passivität gründet in der falschen Erwartung der Frau, die Menschen und die Dinge müssten auf sie zukommen, ihr entgegenkommen; sie wartet immer, dass etwas geschehe, das ihr zu einem erfüllten Leben verhelfe. Solches passive Verharren ist keinesfalls gleichbedeutend mit Anspruchslosigkeit. Die gleiche Frau, die keine Hinbewegung zu den Menschen vollzieht, erhebt gleichzeitig sehr viele Ansprüche, sie will geliebt, umsorgt, erkannt, anerkannt und beachtet werden; sie fordert ein; und was ihr entgegengebracht wird, nimmt sie eben nicht als Geschenk, sondern als das ihr Geschuldete an.

Findet diese Fehleinstellung des passiven Erwartens keine Korrektur im Sinne einer völligen Umstellung, so wird die Frau ihr Leben verwarten und vertun. Ihre eigentlichsten Fähigkeiten verkümmern, da diese nur in der Kommunikation mit der Welt aktuiert und entwickelt werden können. Mitmenschliche Beziehungen hat die Frau nur, wenn sie sie stiftet, und das heisst in erster Linie die Auswärtswendung vollzieht, sich der sie umgebenden Welt zuwendet, aufnahme- und hingabebereit in Verbindung lebt mit dem Lebendigen. So sie auf die Menschen, ihre Anliegen, ihre Situation liebend eingeht, das Beziehungsfinden nicht bloss erwünscht, sondern schafft, nach den Dingen nicht bloss späht und verlangt, sondern sie in ihr Leben einholt, aufnimmt und einordnet, beseelt sie die materielle Welt, besitzt sie die irdischen Güter in der Souveränität des Eigentümers. Verschenken kann sie nur, was zuvor ihr Eigenes geworden ist.

Die Ueberwindung des passiven Erwartens verlangt ein Umdenken und einen Umschichtungsprozess, den wir selber wirken und auch erleiden müssen. Denn jede Hinwendung heisst Loslassen. Jedes Eingehen auf den Menschen steht unter dem Zeichen des Wagnisses, weil jede Begegnung mit dem Menschen ein herrliches Abenteuer ist. Wir finden ihn ja nur, so wir ihn vorurteilslos annehmen und selber ungedeckt uns preisgeben; ob wir ihn erreichen, bleibt im letzten ungewiss, denn unsern Bemühungen sind die Grenzen gesetzt in der personalen Freiheit des andern. So heisst es denn immer neu das Wagnis übernehmen und bestehen, in der Erfahrung der je neuen Situation ein tieferes Wissen um uns selber (unsere Möglichkeiten und unser Ungenügen, unsere Fähigkeiten und Bedürftigkeiten) und ein besseres Verständnis des Daseinsauftrages zu erlangen.

2. Ebenso unhaltbar und damit aber als Fehlhaltung erweist sich die Lebenseinstellung der Frau dann, wenn sie zwar mit der Umwelt Kontakte aufnimmt, doch von falschen Erwartungen ausgeht. Jeder Mensch trägt in sich Wünsche, Erwartungen und Vorstellungsbilder, deren Nichtübereinstimmung mit der Realität sich erst im Aufprall bekundet; die Wahrheitsfindung und die eigene Wahrheit zu leben, bleibt uns zeitlebens aufgegeben. Jeder Mensch hat hundertmal falsche Erwartungen zu korrigieren. Hier meinen wir aber mit falschen Erwartungen etwas ganz Bestimmtes: nämlich, dass die Frau gerade das bei den andern zu finden sucht, was zu geben ihr wesensgebundener Auftrag ist. Wer kennt nicht die Notschreie der Frau aus ihren schwersten Lebenskrisen: sie sei so furchtbar allein, sie habe nirgends Verständnis gefunden, sie sei ungeborgen. Ein Rückblick auf die Lebensgeschichte zeigt, dass die Frau ihrem eigenen (an sich richtigen, sogar typischen) Kontaktbedürfnis folgend, viele Anstrengungen unternommen hat, die Nähe zum Mitmenschen zu finden, ja in ständiger Unrastigkeit um Herstellung von Beziehungen bemüht war. Und jedesmal endete der Versuch in einer schmerzlichen Enttäuschung. Warum? Sie hat vielleicht die Mitmenschen überfordert, den Ehemann, die Freundinnen, die Bekannten, weil sie zu viel verlangte: restloses Verstandenwerden und Geborgenheit; und gelegentlich hat sie sich die Menschen entfremdet, weil sie im Verlangen nach Verständnis und Schutzfinden nur und zu viel über sich redete, ständig ihre Probleme ausbreitete und gerade deshalb so wenig anziehend, sondern abstossend wirkte. — Das sehr ausgeprägte Bedürfnis der Frau nach liebendem Mitsein und Verständnis, Zärtlichkeit, Wärme etc, findet, so paradox es klingt, erst Erfüllung, wenn sie vorweggibt, was sie ersehnt. Als Frau eignet ihr die Gabe des Verstehens und die Hingabefähigkeit. Uebernimmt sie die ihr damit gewiesene Funktion, so wird ihr Verständnisbedürfnis gestillt, weil sie im verstehenden Begreifen mitmenschlicher Schicksale weiss, dass es gar nicht darauf ankommt, selber verstanden zu werden, sondern in erster Linie: den andern zu verstehen. Und in liebender Hingabe erfährt sie das Glück, lieben zu dürfen, das ja immer grösser ist, als geliebt zu werden. Geborgenheit finden zu wollen, ist töricht, denn nur die Frau selber gibt Bergung. Am verfehltesten sind die Erwartungen nach Verständnis und Geborgenheit, wenn die Frau sie an den Mann adressiert. Nie vermag der Mann die Frau so tief zu begreifen wie sie ihn, weil die Intuition eben typisch frauliche Gabe ist; und nie vermag der Mann Geborgenheit zu schenken. Schutz ja, doch es ist der Schutz des Schildes, nicht der des umhüllenden Mantels und des bergenden Schosses. Wir können den Mann nicht in einer Funktion beanspruchen, die eben nicht die seinige, sondern die ganz unserige ist.

Aus: «Die Schweizerin»

Werdende Mütter: nehmt keine Medikamente!

Seit 2½ Jahren häufen sich die Missbildungen bei Neugeborenen. Ein an sich freudiges Ereignis kann zum Schrecken der ganzen Familie werden, wenn so ein kleines Geschöpfchen ohne Beine oder Arme auf die Welt kommt.

In Deutschland hat sich erstmals Prof. Wiedemann von der Universitätskinderklinik in Kiel mit dem Problem öffentlich auseinandergesetzt und ist zum Schluss gekommen, dass es sich bei der verantwortlichen Noxe um einen exogenen (äusserlich einwirkenden) Schadensfaktor, etwa ein neues chemisches Produkt handeln müsse. Obwohl es sich weitgehend um Spekulationen handelt, ist man der Sache an weiteren Universitätskliniken sofort nachgegangen und dabei zum Schluss gekommen, dass ein Wirkstoff namens «Thalidomid» unter Umständen für diese Schäden verantwortlich gemacht werden kann. Das pharmazeutische Präparat, das diesen Wirkstoff enthält, wurde in Deutschland unter dem Namen «Contergan» und in der Schweiz als «Softenon» verkauft.

Obwohl der Verkauf von Softenon am 29. November 1961 eingestellt worden ist, besteht die Gefahr, dass sich solche Tabletten noch in sehr vielen Hausapotheken befinden.

Gerade bei Frauen, die zum erstenmal ein Kind erwarten, lässt sich selten von allem Anfang an bestimmen, ob und von wann an sie schwanger sind. Sie sind den grössten Gefahren durch Tabletten ausgesetzt, weil diese Wirkstoffe das Embryo schädigen, noch bevor die Frauen erkennen, dass sie guter Hoffnung sind. Aus diesem Grunde sollten sie sich hüten, zu schnell nach einem Kopfschmerzmittel zu greifen, zumal, wenn es sich nicht um allgemein bekannte und hier in der Schweiz hergestellte Medikamente handelt.

Im allgemeinen ist der Embryo wunderbar gegen schädliche Einflüsse geschützt. Die Hülle wirkt sich eigentlich als Filter aus, der auch gefährliche Viren zurückhält. Eine einzige Ausnahme bestand bis heute im Erreger der Masern: an Masern erkrankte schwangere Frauen laufen Gefahr, ein augenkrankes Kind zur Welt zu bringen. Weil nun aber die Nachforschungen bei vielen hundert Müttern, die in den vergangenen zwei Jahren geschädigte Kinder geboren haben, bewies, dass auch Thalidomid ein Embryo schädigen könnte, mussten alle Medikamente mit diesem Wirkstoff aus dem Handel gezogen werden. Die chemische Industrie hat die Lehre daraus gezogen und ist gewillt, künftig neue Heilmittel einer längeren klinischen Begutachtung zu unterziehen. Auch Nebenwirkungen eines neuen Medikamentes können im Grunde genommen erst nach mehrjähriger Praxis genau erkannt werden. Der heutige moderne Arzt, der immer unter Zeitnot steht und sich auf die Angaben der Pharmazeuten sollte verlassen können, hat also eine neue Aufgabe bekommen.

Er muss, statt selber Medikamente zu brauen, in sorgfältiger Buchführung und genauer Beobachtung festhalten, welche Dauerwirkung die chemischen Heilmittel auf die einzelnen Patienten haben.

Das ist nur den wenigsten unter den Aerzten möglich und gerade darum ist es so überaus wichtig, dass das an sich gesunde Vertrauen der Patienten einer normalen Zurückhaltung dort weicht, wo ausländische Heilmittel, deren Kontrolle wir nicht kennen, in den Handel kommen.

Die «Interkantonale Kontrollstelle für Heilmittel» in Bern hält zwar ein wachsames Auge auf alle Neuzugänge. Sie hat auch in einem Monatsbericht die Sanitätsbehörden über den Rückzug von Softenon orientiert.

Wir wünschten, dass auch auf diesem Gebiet der Aufklärung und Prophylaxe alle Türen geöffnet würden, sogar auf die Gefahr hin, dem Handel eine Einbusse zuzufügen. Es ist immer noch besser, wegen Kreditschädigung angeklagt zu werden als mitverantwortlich zu sein an Missbildungen bei Neugeborenen.

EFA

Frauen unserer Zeit

Daraus wurde ein ganzes Leben...

Die Geigerin Alice Fenyves in Israel

Alice Fenyves' Weg in die schöne Neubauwohnung in einer ruhigen Strasse nahe dem Strand von Tel-Aviv, in der sie seit nunmehr sieben Jahren wohnt, war weit, und sie erzählt gern davon in ihrer frischen unbekümmerten Art, während sie uns in dem gemütlichen Wohnzimmer gegenübersitzt, in dem manches an die ungarische Heimat erinnert. Denn ursprünglich kam die Künstlerin im Jahre 1936 auf Einladung des Palästinaorchesters für sechs Wochen nach Israel, und daraus wurde ein ganzes Leben. Mit ihrem Bruder Lorand Fenyves zusammen, der seit 1956 als Konzertmeister der Suisse Romande in der Westschweiz und am Genfer Radio tätig ist, gründete sie 1938 das Palästina-Streichquartett und reiste dann im ganzen Orient, in Aegypten, im Libanon und vor allem in Palästina herum.

«Wir spielten klassische Musik», so erzählt sie, «Hadyn, Mozart und Beethoven, aber auch moderne, Bartok und Britten. 1943 gab es zuerst eine Arbeitsgemeinschaft, und daraus entstand die Musik-Akademie, die jetzt über 1000 Schüler von 8 bis 22 Jahren zählt. Das Niveau ist sehr hoch. Aber damals, als wir herkamen, war es eine sehr unruhige Zeit, es war ein richtiges Pionierleben, und in dem kleinen Hotel, in dem wir wohnten, mussten wir mit dem Regenschirm zum Essen gehen, weil es durchregnete. Dann mieteten wir zusammen mit anderen Musikern eine Wohnung, kauften Serienmöbel und musizierten bis zwei Uhr nachts. In jenen Jahren gab es mehr Idealisten als heute, wir alle wussten, die Hauptsache ist der Aufbau, und wir waren sehr glücklich trotz oder wegen der vielen Schwierigkeiten, die es zu überwinden und zu meistern galt. Es störte uns nicht, Serienkleider zu tragen, denn etwas anderes konnte man nicht kaufen, und die Taxichauffeure, die uns nach den improvisierten nächtlichen Konzerten nach Hause fuhren, waren die Söhne deutscher Intellektueller, mit denen man über Kunst, Literatur und Musik diskutieren konnte. Sie ersparten sich eine ganze Wocheneinnahme, um Toscanini zu hören, und das war nach all ihren schweren Erlebnissen wieder die erste Freude und Genugtuung. Wir haben auch vielfach in Kibbuzim konzertiert.»

Die Künstlerin steht auf und kommt mit Photos und einem Album zurück. Die Photos sind von ihren Schülern, von denen einige sehr begabt sind und von denen sie mit Wärme spricht, denn 1951 hat Alice das Orchester verlassen und widmet sich nun hauptsächlich der Musikakademie und der pädagogischen Tätigkeit. Sie unterrichtet auch zu Hause. Das Album jedoch ist ein amüsantes Erinnerungsbuch von der Amerikareise, die sie im Jahre 1950/51 mit dem Israel-Orchester unternahm, und die sie von Küste zu Küste bis nach Kanada führte. Frau Fenyves hat auch ganz Europa bereist.

«Ja», fährt sie fort, «als dann die Zeiten sich änderten und normalisierten, musste man sich erst umstellen. Ich erinnere mich, dass meine erste Haushaltshilfe die Tochter eines Anwalts war, und dass ich Hemmungen hatte, ihr etwas zu sagen.»

Wir sehen uns um und unser Blick fällt auf den bemalten Bauernschrank, auf den schönen geschnitzten Sekretär, auf die Puppen aus aller Welt, eine Heimarbeit aus Israel, und auf die wunderhübschen handgemalten Porzellantässchen. Dies ist eine Arbeit von Alices Mutter, die kürzlich plötzlich verstorben ist und im Hause eine schmerzliche Lücke zurückliess. Frau Fenyves war eine begabte und warmherzige Frau, und die Künstlerin zeigt uns ein Büchlein, in das ihre Mutter im Alter von achtzehn Jahren philosophische Betrachtungen eingetragen hat. Der Vater hingegen war schon als Geiger ausgebildet und unterrichtete. Trotzdem bekam Alice zuerst Klavierunterricht, der ihr aber nicht gefiel, so dass sie bereits sechsjährig das Klavier mit der Geige vertauschte. Mit sieben Jahren kam sie an die Akademie in Budapest zu Prof.

Bloch, mit dreizehn zu Oskar Studer, dann zu Hubay, bis sie 1932 das Künstlerdiplom als Professor und Lehrkraft errang. Da sie ein lebhaftes Interesse für Kunst und Malerei hat, hat sie auch Kunsthistorik studiert.

Sie spielte am Radio und gab Konzerte in der Tschechoslowakei, bis sie im Dezember 1936 eben nach Palästina reiste. Beim Palästinaorchester waren damals Arturo Toscanini, Wilhelm Steinberg und andere bedeutende Persönlichkeiten als Dirigenten.

«Was ich sonst tue?» meint sie. «Porzellan sammeln, gute Platten hören, lesen. Inzwischen spreche ich natürlich fliessend Ivrith, aber ich lese auch Schweizer Zeitungen. Ich besuche auch gern und häufig das Theater. Meine Zeit ist ausgefüllt, und wenn das Wetter so schön ist wie heute, so gehen wir selbstverständlich baden.» Wir treten noch auf den Balkon hinaus. «Schade», meint Alice, «früher sah man von hier aus das Meer, jetzt ist alles zugebaut, und Sie erhaschen nur noch einen Zipfel. Ein Zeichen des raschen Aufbaus. Da drüben auf dem Balkon ist unsere diesjährige Schönheitskönigin.» Wir sehen sie allerdings nur von hinten. — Inzwischen ist auch Alices Ehemann heimgekehrt, der aus Memel stammt und bei der Regierung tätig ist.

Dann begleitet uns Alice, die eine einfache Hemdbluse und lange Hosen trägt, wie die meisten Frauen in Israel, noch zum Autobus. Auf einer Bank in den Parkanlagen vor der Villa des Ministerpräsidenten Ben Gurion sitzt seit Wochen ein Mann, der nicht weggehen will, wenn ihm nicht eine Rente bewilligt wird. Niemand vertreibt ihn, und auch das ist Israel heute, ein Schmelztiegel aller Menschen aus 70 verschiedenen Ländern und Kulturkreisen.

Hilde Wenzel

Elly Heuss-Knapp zum Gedenken

Am 19. Juli sind es genau zehn Jahre her, dass Elly Heuss-Knapp gestorben ist. Sie ist bei uns vor allem bekannt durch ihr Buch «Bürgerin zweier Welten», das in Brief- und Tagebuchform nicht nur ihr eigenes, erfülltes Leben darstellt, sondern zugleich ein Stück deutsche, ja europäische Geschichte ist. beginnt es doch mit Aufzeichnungen aus dem Jahre 1896 und reicht bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Elly Knapp wurde am 23. Januar 1881 in Strassburg geboren, wurde Lehrerin studierte an der Universität Freiburg und Berlin Volkswirtschaft, wo sie dem jungen Redaktor Theodor Heuss begegnete, mit dem sie 1908 von Albert Schweitzer getraut wurde. Die Jahre beider Kriege stellten grosse Forderungen an sie, vor allem, als Theodor Heuss durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten sein Lehramt an der Deutschen Hochschule und sein Reichtagsmandat verlor. 1949 wurde sie «Landesmutter» und erlebte es noch, dass das von ihr geplante «Deutsche Müttergenesungswerk» Wirklichkeit wurde. Bei ihrem Tode schrieb Rudolf Alexander Schröder: «Bürgerin zweier Welten: sie hat es sein dürfen und wird es bleiben, und ich glaube, das ist das Höchste, was man von einem Menschen sagen kann.» st

Haus-Frauliches

Wieder einmal Kettenbriefe

Die Jugendanwaltschaft Basel-Stadt teilt mit: Seit einiger Zeit zirkulieren (vorwiegend in höheren Schulen) wieder Kettenbriefe, die dem Adressaten hohen Gewinn versprechen, wenn er gewisse Voraussetzungen erfüllt, unter anderem einem auf dem Brief bezeichneten Kettenbriefabsender einen Franken zustellt. Dieser Kettenbriefversand ist nach dem schweizerischen Lotteriegesetz strafbar. Empfänger von Kettenbriefen werden hiermit aufgefordert, diese der Jugendanwaltschaft zuzustellen.

Von Zeit zu Zeit tauchen in der Presse solche Notizen auf. Dass Kettenbriefe verboten sind, wissen wir alle, dass es immer wieder Leute gibt, die erwartungsvoll mitmachen, ist ebenso bekannt. Was ist die Triebfeder, die die Leute den Unfug mitmachen lässt? Sehnsucht nach Glück, Reichtum und Macht, Angst vor drohendem Unheil? Ist vielleicht nicht noch eine Portion Neugier dabei? Ich weiss es nicht, trotzdem auch ich einen Kettenbrief bekommen habe. Allerdings einen von ganz besonderer Art. Beim Ordnen des Nachlasses von meinem verstorbenen Nachbar brachte mir seine Frau dieses Zeitdokument, da sie meine Freude an alten Dingen kennt. Man muss es sorgfältig in die Finger nehmen, das Papier ist spröd und vergilbt und an einigen Faltstellen bereits etwas eingerissen. Ehrfurcht — Staunen — Freude — ich weiss nicht, welches das stärkste Gefühl war, das ich beim Lesen empfand. Zwar hatte ich Mühe, die deutsche Schrift zu entziffern, fand aber bald die Jahrzahl 1733 und wusste, dass ich eine kleine Kostbarkeit in den Händen hielt. Dieser Kettenbrief ist also, wie gesagt, von ganz anderem Inhalt als die heutigen. Er verdient es, dass man ihn liest, auch wenn er nicht über allgemeine christliche Regeln hinausgeht. Hier ist er:

Ein ganz neüer trauriger und wahrhaftiger Warnungsbericht von dem am 29. Mai 1733 zu Wenkenburg in der Luft gefangenen Brief. Welchen Gott hat sehen lassen vor und in der Stadt, also dass niemand weiss, worauf oder woran er hangt, ist aber mit goldenen Buchstaben geschrieben und von Gott durch einen Engel gesandt; wer ihn Lust hat abzuschreiben, zu dem neigt er sich, wer aber nicht Lust hat ihn abzuschreiben, vor dem fliehet er in die Luft.

Erstens heisst es in dem Brief: Ich gebiete eüch, dass ihr am Sonntag nicht arbeiten sollt, sondern mit Andacht fleissig in die Kirche gehet, und fleissig bethet, und unter dem Angesicht eüch nicht schmücket.

Zum andern solt ihr keine fremde Haare oder Perücken tragen, noch Hoffart damit treiben. Von eüren Reichthümern solt ihr den Armen auch mitteilen, und glaubet dass dieser Brief mit Gottes eigener Hand geschrieben, und von Jesu Christo uns ist aufgesetzt, auf dass ihr nicht thuet wie das unvernünftige Vieh. Ihr habet sechs Tage in der Woche, eüre Arbeit zu verrichten, aber den Sonntag solt ihr mir heiligen. Wollet ihr mir es aber nicht thun, so will ich Krieg, Pestilenz und Hungersnoth auf Erden schicken, und mit vielen Plagen eüch strafen, auf dass ihr es hart empfindet.

Zum dritten gebiethe ich eüch, dass ihr am Samstag nicht zu spät arbeitet, und am Sonntag wieder früh in die Kirche gehet, ein jeder, er sei jung oder alt, in wachsender Andacht seine Sünden bekennen, auf dass sie eüch vergeben werden. Zum Vierten begehret nicht Gold oder Silber, treibet nicht Betrug mit keinen Sachen, noch Hoffart, noch Fleischeslust und Begierden, sondern bedenket, dass ich alles gemacht habe und wieder zerschmeissen kann.

Einer rede dem andern nichts Böses nach, und freüe dich nicht, wenn dein Nächster arm wird, sondern habe Mitleiden mit demselben.

Ihr Kinder, ehret eüren Vater und Mutter, so wird es eüch wohl ergehen; wer das nicht glaubt und nicht haltet, der sei verloren und verdammt. Jesus hat das mit seiner eigenen Hand geschrieben; wer es widerspricht und von mir absteht, der soll meine Hilfe nicht zu gewarten haben; wer den Brief hat und nicht offenbart, der sei verflucht von der herrlichen Kirche Gottes, und von meiner allmächtigen Hand verlassen.

Dieser Brief wird einem Jedem gegeben abzuschreiben; und sollten eüre Sünden so viel sein als Sand am Meer und Gras auf dem Feld, sollen sie eüch doch vergeben werden, so ihr glaubt und haltet, was dieser Brief sagt. Ich werde eüch am jüngsten Tag fragen, und ihr werdet mir von eüren Sünden wegen nicht ein Wort können antworten.

Wer diesen Brief hat zu Haus, den wird kein Wetter erschrecken oder Donner erschlagen, vor Feüer und Wasser wird er verwahret und sicher sein. Welche Person den Brief hat, und bei sich tragt, und den Menschenkindern offenbart, die sollen einen fröhlichen Abschied von dieser Welt nehmen und empfangen.

Haltet meinen Befehl, den ich eüch gegeben durch den Diener, welchen ich gesand habe. Ich habe einen Apostel noch für eüch gegeben durch den zu Wenkenburg in der Luft gefangenen Brief, den 29. Mai 1733.

Du Mensch, betracht es doch, was sich hier zugetragen,
Gott hat es so gefügt, und das ist seine Hand;
Er wolle, das wir nicht sein' Strafen müssen tragen;
Ach, Herr! behüte selbst die Stadt und unser Land;
Ach, lass uns diese Ruh noch lange Zeit geniessen,
Und diesen Gnadenstrom beständig auf uns fliessen.

Ich möchte wohl gerne wissen, was den Autor bewogen hat, diesen Brief zu schreiben, denn dass er von einem Engel stammt und sich nur von denen, die Lust dazu hatten, abschreiben liess, will mir nicht in den Kopf. Drohte eine Hungersnot, eine Epidemie, oder fürchtete man, in Kriegswirren hineingezogen zu werden? Erinnerte man sich vielleicht vor einem prophezeiten Weltuntergang der Gnade, aber auch der Strafe Gottes? Ich kann mir nicht vorstellen, dass sich da einer einfach so, ohne Ursache, hinsetzte, um das Schreiben zu verfassen. Das wäre ein gotteslästerlicher Scherz gewesen. War's ein Pfarrer, der über mangelnden Kirchenbesuch oder Sittenlosigkeit zu klagen hatte? Wir werden es nie erfahren und wohl auch nie wissen, was mit dem Original mit den goldenen Lettern geschah. *E. S.*

Wir trauern um...

Frau Dr. med. Martha Friedl-Meyer

gestorben am 23. Juni 1962 in Zürich

Als Tochter eines Staatsbeamten vorsowjetischen Russland, wurde die Heimgegangene im Jahre 1891 in Moskau geboren. Bei einer Revolution musste ihre Familie, deren Vater baltischer Nation, die Mutter eine Schweizerin aus der Zürcher Familie Faesi war, flüchten. Die Tochter Martha, nach dem Medizin-Studium dem Sanitätsdienst verpflichtet, blieb so lange als möglich noch in Moskau, bis sie zur Flucht gezwungen wurde. Trotz allen Beschwernissen durch Flucht- und Kriegsängste behielt sie ihre Lebenskraft, Energie und ein warmes Herz für Leidende und versah sodann in Zürich als langjährige, beinahe unentbehrliche Helferin von Professor Dr. Clairmont den Posten als dessen Assistentin im Operationsdienst des Kantonsspitals Zürich. Da ihre in Russland erworbenen medizinischen Patente vom Staate Zürich nicht anerkannt wurden, musste Frau Dr. Friedl diesen, durch Kriegsgeschehen verursachten Mangel durch schweizerische Maturitäts- und medizinische Staatsexamen nachholen! Ihr beweglicher, in schweren Schicksalen gereifter Charakter aber liess sich nicht vom Ziel abbringen. Im Jahre 1932 verheiratete sie sich mit Dr. med. Ernst Friedl, Spezialarzt für Radiologie in Zürich.

Während vielen Jahren erteilte Frau Dr. Friedl den Schülerinnen der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich Unterricht in Chirurgie und verfasste zusammen mit Fräulein Dr. Lüscher, Spezialärztin in Zürich, in zweiter Auflage ein Lehrbuch für den Chirurgie-Unterricht an Schwestern. Von 1933 bis 1955 leitete sie als Oberärztin die Chirurgische Abteilung am Spital derselben Schule. Bei Operationen und Unfallschäden bewies sie ihr hervorragendes Können. Von 1945 bis 1961 war der sehr leicht arbeitenden, doch vielbeschäftigten und von weither aufgesuchten Aerztin das Amt der Chefärztin des Hauses anvertraut.

Mit Frau Dr. Friedls hellem klarem Geist ist eine bedeutende Frau von uns geschieden. Ihr Leben war erfüllt von Pflichttreue für den Nächsten. Ihr sei im Herzen der Mitwelt, insbesondere im Kreise der Frauen ein ehrenvolles geistiges Denkmal gesetzt. Sie gehört zu unsern Grossen! *A. v. S.*

Kurznachrichten

«Brot für Brüder» findet nach wie vor grossen Widerhall

Die Kirchen, die jetzt die vielen, vielen Täschchen und Büchsen einsammeln, zeigen, wie das Interesse und die bereitwillige Mitarbeit in unseren Dörfern und Städten nicht nachgelassen hat, so dass die Brüder in Afrika und Asien sich mit Recht auf uns verlassen. Die Zentralkasse hat jetzt (Mitte Juni) bereits 6,825 Millionen Franken Gaben entgegennehmen dürfen.

Eine aussergewöhnliche Ehrung

Eine der bekanntesten Vertreterinnen der Haute Couture, Elvira Bongenre Leonardi, Nichte von Giacomo Puccini, der sie «Biki» nannte — ein Kosename, den sie später als Künstlernamen einführte — ist von der italienischen Regierung zum «Commendatore al merito della Repubblica» dekoriert worden; eine Ehrung, die selten einer Frau zufällt. Die Ueberreichung fand im Palazzo Serbelloni in Mailand statt. «Biki» erschien, wie immer, lächelnd und sehr elegant.

Sie fing ihre Karriere im Jahre 1936 an, indem sie ein Lingerieatelier eröffnete. Zur ersten Modeschau lud sie die ihr befreundete Aristokratie ein und erlebte einen Riesenerfolg. Von der Lingerie ging sie über zur Haute Couture. Heute zählt sie unter ihre Kundinnen eine Maria Callas, eine Marie José von Savoyen, Wally Toscanini, Jeanne Moreau. Letztes Jahr erhielt sie den «Goldbecher des Guten Geschmacks», dieses Jahr ist sie nun Commendatore Biki geworden, beides mit vollem Recht. m.a.l.

Ernennungen; Auszeichnungen

Die Vorsteherin der Sozialen Frauenschule Genf, Fräulein M. L. Cornaz, wurde durch den Bundesrat an die Internationale Konferenz für Sozialdienst Rio de Janeiro delegiert.

Fräulein Hanny Schwab aus Kerzers, gegenwärtig in Bern, ist durch den Regierungsrat zur Archäologin des Kantons Freiburg ernannt worden.

Der Aufsichtsrat der Schweizerischen Schiller-Stiftung hat Hanneliese Hinderberger eine Ehrengabe verliehen, «für ihre Uebersetzungen italienischer und französischer Lyrik».

Beim grossen Wettbewerb von Radio Genf für ein Kriminal-Hörspiel befanden sich unter den ausgewählten acht Stücken der Lese-Jury: «A petit feu» von Nadine Jeanmonods, «Un homme si regretté» und «Bonne famille cherche bonne», beide von Gisèle Ansorge. Die Anhör-Jury beschloss, keinen ersten Preis zu verleihen, aber zwei zweite Preise ex aequo, davon fällt einer an Gisèle Ansorge.

Dem Andenken Regina Ullmanns ist eine Ausstellung der Münchner Stadtbibliothek gewidmet. Es werden in der Handschriftenabteilung 80 Dokumente, Handschriften, Bilder, Briefe gezeigt, u. a. von Th. Mann, Carossa, Rilke, Hesse.

Die französische Tänzerin Janine Charrat ist durch das neu erstandene Grand-Théâtre in Genf als Leiterin des Balletts verpflichtet worden. Sie wird ihre Tätigkeit am 1. Oktober aufnehmen.

Unter den besten Schweizer Plakaten, die gegenwärtig in Bern bei der Kleinen Schanze ausgestellt sind, finden wir auch das phantasievolle Werk der Tessiner Künstlerin Franca Primavesi, das sie für die Ausstellung des Lyceumclubs «Die Tessiner Frau im Bild» geschaffen hatte.

Zur Erinnerung an Henri Dunant hat die Bildhauerin Charlotte Germann, Zürich, einen Gedenkstein in Heiden geschaffen, der am 28. Oktober in einer Einweihungsfeier der Oeffentlichkeit übergeben wird.

In der Sendung «Aspekte» im Schweizerischen Fernsehen wurde die Tätigkeit der in Paris lebenden Basler Malerin Veronique Filozof hervorgehoben, die in reizvoller moderner Bauernmalerei die Appenzeller Landschaft erstehen lässt.

Dr. Bertha Hardegger, schweizerische Missionsärztin in Basutoland, hat von der Königlich-Afrikanischen Gesellschaft von Basutoland die Bronzemedaille «für hingebungsvolle Dienste an Afrika» erhalten. Dr. Hardegger lebt seit 24 Jahren dort, unter ihrer Leitung stehen die grossen Missionsspitäler der Saint-Charles-Mission in Butha Buthe und das Paray-Hospital in Thaba Tseka.

Aus der Wirtschaft

Die Schweizerische Volksbank hat die bisherigen finanziellen Vergünstigungen für ihr Personal nun auch auf Liegenschaften ausgedehnt. Sie möchte es den Angestellten erleichtern, Grundeigentum zu erwerben, sie zur Erstellung von Eigenheimen ermuntern. Erfreulicherweise gelten die neuen Bestimmungen auch für Pensionierte, für Witwenrentnerinnen, gleichgültig ob der Ehemann als aktiver oder pensionierter Mitarbeiter verstorben ist. BSF

Männliche Logik in Italien

Franca Vercellino, eine diplomierte Lehrerin, die seit acht Jahren in einem Büro der Gemeindeverwaltung von Casale (Piemont) arbeitet, hat vor kurzem vernommen, dass sie ihr Examen vor der Präfektur von Alessandria glänzend bestanden habe und jetzt Gemeindeschreiber werden könnte.

Leider nützt ihr diese erfreuliche Nachricht nichts, denn 1954 wurde ein Gesetz verabschiedet, das Frauen die Karriere als Gemeindeschreiber untersagt. Es steht damit in krassem Gegensatz zu der italienischen Verfassung, die gleiche Rechte für Mann und Frau proklamiert. «Ich, als Frau», sagt Signorina Vercellino, «kann natürlich nichts gegen dieses Gesetz unternehmen. Aber ich werde mein Gemeindeschreiberdiplom einrahmen lassen und es bei mir als Andenken aufhängen. Im übrigen fahre ich mit meiner Arbeit als temporäre Angestellte fort und hoffe, gelegentlich eine Lebensstellung zu erhalten.» In Italien gibt es heute nur noch wenige Berufe, die den Frauen versperrt bleiben. Unsere besten Wünsche begleiten Signorina Vercellino, die hoffentlich doch ans Verfassungsgericht appellieren wird, um das Scelbasche Gesetz zu Fall zu bringen. m. a. l.

Russische Mütter als Hüterinnen des christlichen Glaubens

E. P. D. Kirchenpräsident Dr. Martin Niemöller führte auf einer Veranstaltung des Bayerischen Arbeitskreises «Evangelium und Oeffentlichkeit» aus, ein hoher sowjetischer Staatsbeamter habe ihm gegenüber zugegeben, dass schätzungsweise 65 Prozent der russischen Bevölkerung der Kirche zuzurechnen seien. Das Hauptverdienst dafür komme den christlichen Müttern zu, die in der Sowjetunion die Verantwortung für die christliche Erziehung ihrer Kinder übernehmen, ohne sie einfach an die Kirche oder Schule abschieben zu können. Es zeige sich, dass ein christliches Elternhaus durch nichts zu ersetzen sei.

Grosse Philosophen und die Frauen

Aussprüche, zusammengestellt von Hedwig Spahr

Obschon sich der grosse und einflussreiche Königsberger Philosoph *Immanuel Kant* den Frauen gegenüber eher Zurückhaltung auferlegte, fand er für sie dennoch folgende liebenswürdige, ja anerkennende Worte in einer Materie, die den damaligen Moralphilosophen des 18. Jahrhunderts eher eine verwerfliche zu sein schien: «Die den Frauen so häufig vorgeworfene Eitelkeit ist ein Antrieb, Annehmlichkeiten und guten Anstand zu zeigen, ihren munteren Witz spielen zu lassen, ingleichen durch die veränderlichen Erfindungen des Putzes (Mode) zu schimmern und ihre Schönheit zu erhöhen. Hierin ist nun so gar nichts Beleidigendes für andere, sondern vielmehr, sofern es mit Geschmack geschieht, so viel Artiges. dass es sehr ungezogen ist, dagegen mit mürrischem Tadel loszuziehen.»

★

ARTHUR SCHOPENHAUER anerkannte nur J. Kant als seinen Lehrer, aber ihm wird sogar Weiberhass vorgeworfen, der aber wahrscheinlich mehr aus seiner allgemein pessimistischen Weltansicht herrührte. So trug er auch einen ausgesprochenen Hass gegen die «Schulphilosophie» zur Schau, und daraus mag der für uns günstig lautende Ausspruch herkommen: «Instinkt (wie man weiss, ein Privileg der Frau) nenne ich den grossen Verstand, das abstrakte Denken (vom Manne beansprucht) den kleinen.»

★

F. BOUTERWERK, Aesthetiker und Philosoph, ein Zeitgenosse Schopenhauers, schrieb in seinem Werk «Aesthetik» von den Frauen: «Die Tugenden, die der Frau eignen, ihr natürlich sind und die nur die Frau, wenn sie den Adel ihres Geschlechts vollenden will, mit Anmut und Leichtigkeit übt, diese Tugenden sind die einzigen guten Geister, auf deren Einflüsse der Philosoph noch mit einer Art von Zuversicht rechnen kann, wenn er sich von den künftigen Jahrhunderten etwas Gutes verspricht.»

★

VON OERTZEN aber sagt geradezu, dass an den Tugenden der Frauen die Männer gewöhnlich ohne Verdienst seien, jedoch an ihren Fehlern trügen sie einen grossen Teil der Schuld.

★

Der Dichter und Geschichtsphilosoph FR. VON SCHLEGEL sagte über die Frauen: «Im richtigen und tiefen Seelengefühl des Wahren übertreffen die Frauen, welche unverdorben und zum Guten und Schönen gebildet sind, bei weitem die meisten Männer.»

★

Unser grosser Denker und Dichter CARL HILTY, ein sog. Moralphilosoph, geht mit Fr. v. Schlegel durchaus einig, indem er überzeugt ist, die Frauen würden am treusten und längsten an demjenigen festhalten, was sie einmal als wahr und gut erkannt hätten. «Dabei haben sie eine ideale und selbst eine heroische Anlage, wenn dieselbe nicht durch schlechte Erziehung oder durch die Männer, mit denen sie umgehen, verdorben würde oder überhaupt vermöge ihrer untergeordneten Rechtsstellung gar nicht zur Geltung gelangen könne.»

★

Der französische Schriftsteller FOURNIER erkannte, dass die gesetzlichen Fortschritte in dem Masse wachsen wie die der Frauen zur Freiheit, und der Verfall der gesellschaftlichen Ordnung nehme in dem Masse zu, wie die Freiheit der Frauen sich vermindere. «Die Erweiterung der Rechte der Frauen ist der allgemeine Grund aller gesellschaftlichen Fortschritte.»

★

Zum Schluss noch ein Wort des grossen französischen Philosophen, Schriftstellers und Revolutionärs, J. J. ROUSSEAU: «Gegenwart des Geistes, ein durchdringender Verstand und Beobachtung sind die Wissenschaften der Frauen, die Fertigkeit sie anzuwenden, ihre Kunst.»

SOS !

Der Mangel an Menschen, die für die Betreuung unserer Kranken, Gebrechlichen, Alten, Kinder, Säuglinge, Erholungsbedürftigen usw. da sind oder auch in den landwirtschaftlichen Betrieben mithelfen, ist alarmierend. Ueberall werden Ausländerinnen zugezogen, und doch vermögen auch diese nicht die Not zu beheben, da sie oft nur im ersten Jahr ihres Schweizer Aufenthaltes an ihrem Posten bleiben und nachher andere Stellen suchen. Muss angesichts der wachsenden Not nicht endlich ganz gründliche Abhilfe geschaffen werden?

Wie wäre es, wenn unsere 19—20jährigen Schweizerinnen eine Art Rekrutenschule absolvierten, d. h. drei bis sechs Monate als Helferinnen je nach Wunsch in Heimen, Spitälern oder landwirtschaftlichen Betrieben eingesetzt würden, um zu helfen, wo Hilfe dringend not tut. So könnte die Gesundheit vieler Landsleute im Inland erhalten und Nervenzusammenbrüche oder Herzinfarkte wegen Ueberforderung verhütet werden.

Wenn genügend helfende Menschen bereitstehen, könnten auch die so dringend notwendigen weiteren Spital-, Pflege- und Altersheimbetten beschafft werden.

Die Begegnung und der Umgang mit Kranken und Hilfsbedürftigen ist für unsere jungen zukünftigen Familienmütter bestimmt nur Gewinn und trägt auch zur bessern Verständigung bei. Die positiven Auswirkungen werden die Mühe und Umtriebe bezahlt machen.

Wenn es den Jungbürgern möglich ist, für RS und Wiederholungskurse dispensiert zu werden, so dürfte es für eine ebenso gute Sache sicher auch den Jungbürgerinnen möglich sein. Von Wiederholungskursen könnte abgesehen und dafür die «RS»-Zeit verdoppelt werden, d. h. statt drei eben sechs Monate. Mit 19—20 Jahren sind noch lange nicht alle Schweizerinnen verheiratet, und als Hilfskräfte bieten sie den erwähnten Institutionen sicher eine ebenso grosse Entlastung wie die jungen Griechinnen, Spanierinnen und Italienerinnen — deren Einsatz wir nicht herabwürdigen wollen — bei den aber die andere Vorbildung und die Fremdsprache Schwierigkeiten mit sich bringen. Wer unternimmt die nötigen Schritte? Gertrud Betty Niggli

Jede Hilfe — auch die Flüchtlingshilfe — trägt den Dank in sich selber wie der Apfel den Kern. Aus solchem Dank, aus solchem Kern wächst das Brot, das unser aller Leben, las die Erde noch immer hält und erhält. (Sammlung für die Flüchtlinge in der Schweiz — Postcheckkonto VIII 33000)

Sonderseite «Schweizer Frauenblatt»

Freitag, 20. Juli 1962 Nr. 15/221

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Freiheit

In wenigen Tagen, am 1. August, wird von Hunderten von Festrednern das Wort «Freiheit» wieder zu hören sein. Wenn es uns Frauen «mag», anlässlich unseres Nationalfeiertages in hohen Tönen von Freiheit und Demokratie nicht nur zu hören, sondern auch zu lesen, so darum, weil nur in seltenen Fällen der Festredner auch noch darauf hinweist, dass die Frauen bei uns noch nicht wählen können, also der Demokratie und der Freiheit, die darin besteht, mitzubestimmen, das heisst die politischen Rechte auszuüben, nicht teilhaftig sind.

Sind auch die Schweizer Männer bevormundet?

So fragt man sich, wenn man liest, dass wieder einmal ein — notabene als gut anerkannter — Film von der Bundesanwaltschaft kurzerhand für die Schweiz verboten wird. Aus der Tagespresse wissen Sie, dass es sich um den Film «Tu ne tueras point» handelt. Ein Film, der den Gewissenskonflikt der jungen Soldaten: «Darf ich töten?» behandelt. Hier wollen wir uns nicht mit der Frage des Films an sich befassen, sondern es geht uns darum: Sind unsere Schweizer Männer samt ihrem Stimm- und Wahlrecht wirklich frei, wenn sie sich wie kleine Schulbuben von der Bundesanwaltschaft oder auch vom Bundesrat (wir denken an den früher verbotenen Film: «Wege zum Ruhm») vorschreiben lassen müssen, welche Filme sie sich ansehen dürfen und welche nicht?

Einige Männer haben denn auch zur Feder gegriffen und sich gegen die Willkür der Bundesanwaltschaft wenigstens über die Presse zur Wehr gesetzt.

Wir Frauen sind in einem solchen Fall doppelt schlecht daran: einmal trifft es uns mit, wenn wenige Männer so tun, als ob sie allein wüssten, was man der übrigen Millionenschar von Schweizer Männern und Frauen an Filmen zeigen darf. Wir Frauen können uns aber nicht einmal innern Rückhalt geben, indem wir uns daraufhin vornehmen, mit doppelter Wachsamkeit das Tun unserer Vertreter in allen Behörden zu überwachen und mit unserm Wahl- und Stimmzettel bei Gelegenheit zu versuchen, die nötigen Korrekturen anzubringen, das heisst nur jenen Männern (und dann auch Frauen) unsere Stimme zu geben, von deren wirklich demokratischer Gesinnung wir überzeugt sind. Bei uns Frauen, ganz besonders bei denjenigen, die ihre politischen Rechte wollen, ist das demokratische Gewissen stark entwickelt. Darüber sollten sich diejenigen Männer, die jetzt so über das erwähnte Filmverbot wettern, klar sein. Leider gibt es unter ihnen nämlich auch solche, die nicht besonders frauenstimmrechtsfreundlich sind. Wenn sie sich aber klarmachen würden, dass mit der Einführung des Frauenstimmrechts die Schar der demokratisch gesinnten Stimmbürger — und damit ihr Einfluss — wächst, so würden sie die Konsequenzen ziehen und sich tatkräftig für das Mitspracherecht der Frauen einsetzen.

A. V.-T.

Im Gedenken an Gottlieb Duttweiler, den Mitkämpfer für das Erwachsenenstimmrecht

Das Besondere und Grosse der Persönlichkeit Gottlieb Duttweilers und seiner Lebensleistung ist nach vielen Seiten hin in Nachrufen und Gedenkreden gewürdigt worden; auch im «Schweizer Frauenblatt» hat die Redaktorin des Dahingegangenen dankbar und ehrend gedacht. Allein im Blick auf das, was Gottlieb Duttweiler für die schweizerische politische Frauenbewegung war und getan hat, sei ihm an dieser Stelle noch ein Wort des Dankes nachgerufen.

Duttweiler hat von Anfang an die Frauenstimmrechtsfrage in ihrem ganzen Ernst, ihrer staatspolitischen Bedeutung erfasst. Schon zu einer Zeit, da es hierzulande noch moralischen Mut brauchte, öffentlich zu dieser Forderung zu stehen, hat er sie vertreten, in der Presse, als Mitglied des Zürcher Kantonsrates und später in der eidgenössischen Ratsstube unter der Kuppel des Bundeshauses. Wann immer er sich für die staatsbürgerliche Gleichstellung und Zusammenarbeit der Geschlechter einsetzte, spürte man hinter seinen Worten einen ganzen Menschen, eine volle Ueberzeugung. Echtes demokratisches Empfinden, ein ausgeprägter Sinn für Gerechtigkeit und für die Forderungen der Zeit, staatspolitische Einsicht und Achtung vor der Frau lagen seiner Einstellung zur Frage des Erwachsenenstimmrechts zugrunde. Und es wird seine loyale und tapfere Haltung in dieser Sache zudem mitbestimmt gewesen sein durch persönliche Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung für die trefflichen Frauen, die ihn im Leben umgaben: die Mutter, die Lebensgefährtin, Schwestern und Mitarbeiterinnen.

Die Aufklärungskampagne, welche der Abstimmung über die eidgenössische Frauenstimmrechtsvorlage vorausging, ist von Gottlieb Duttweiler grosszügig unterstützt worden. Er hat auch zahlreiche gemeinnützige Aktionen und auf die staatsbürgerliche Fortbildung der Schweizerin ausgerichtete Bestrebungen der Frauen und ihrer Verbände gefördert. Für all dies schulden die Schweizerinnen und im besonderen die Stimmrechtsfrauen dem Dahingegangenen Dank. Gottlieb Duttweiler und sein grosses Verdienst um die schweizerische Frauenbewegung bleibt auch in ihren Reihen unvergessen.

G. St.-M.

Gottlieb Duttweiler spricht über das Frauenstimmrecht

Am 20. September 1951 beteiligte sich Gottlieb Duttweiler an der Frauenstimmrechtsdebatte im Ständerat. Wir geben sein Votum hier vollinhaltlich wieder, so wie es das «Stenographische Bulletin» des Ständerates festgehalten hat. Gottlieb Duttweiler war vom Herbst 1949 bis Ende 1951 zürcherischer Ständerat. — Wie es zur Frauenstimmrechtsdebatte im Ständerat kam, darüber finden Sie eine Chronik auf dieser Seite.

«Es ist schwierig, in dieser Debatte etwas Neues zu sagen. Aber es drängt doch jeden, seine Stellungnahme zu diesem so wichtigen Gegenstand zum Ausdruck zu bringen und damit auch die Stellungnahme der Mehrheit seiner Gruppe. Ich fühle mich auch veranlasst, noch ein Wort zu sagen, da ich gegen die zustimmende Kenntnisnahme zum Bericht des Bundesrates die Hand erhoben habe.

Es erscheint mir, dass bei jeder Gelegenheit protestiert werden muss, wenn mit noch so sachlich richtigen Argumenten und nach einer noch so gewissenhaften Prüfung der Frage eben doch immer wieder eine gewisse Abschätzung der Frau zum Ausdruck kommt. Das ist auch der Unterton aller Voten gegen die Motion, bzw. für die Genehmigung des Berichtes. Das ist anders gar nicht möglich, es ist also nicht ein Vorwurf an die Herren Votanten. Wenn man beweisen will, dass der Frau das volle Stimmrecht nicht gehöre, muss man eben beweisen, dass sie in dieser Beziehung nicht vollwertig sei. Darum kommt man nicht herum. Es ist auch irgendwie stossend, dass man vom Frauenstimmrecht und automatisch von den Frauen wie von Objekten spricht, ziemlich souverän, das ist auch nicht zu bestreiten und vielleicht nicht zu umgehen, da ja auch die Frauen selbst in die Debatte nicht eingreifen können. Das ist wiederum irgendwie verletzend, diese gewisse Abschätzung, die zweite Klasse, das da durchdringt. Deshalb glaube ich, dass die Entscheidung materiell nicht so wichtig ist; was wir zu entscheiden haben bei der Abstimmung über die Motion, ist ja das, ob das Volk selber ja oder nein sagen solle. Sehr wichtig ist auch, dass entschieden wird über eine gewisse geistige Einstellung, da mangelt es irgendwie. Das fühlen wir — ja ich möchte so weit gehen, zu sagen, dass vielleicht die vielen Scheidungen von dieser Einstellung gegenüber der Frau, einer Einstellung, die echt schweizerisch ist, herrühren. Wir wissen das nicht, aber es kann sein. Darum glaube ich, dass bei einer vollen und innern Gleichstellung der Frau vielleicht weniger Scheidungen vorkommen würden. Irgendwie bin ich auch der Auffassung, dass wir der Welt doch Rechnung zu tragen haben, denn wir leben in der Welt.

In dieser Beziehung hat Herr Kollege Flükiger sicher recht.» (Ständerat Flükiger hatte ausgeführt, dass man sich in der Schweiz nicht immer mit der Ausrede «Bei uns ist es etwas anderes» vom Frauenstimmrecht fernhalten könne.) «Ich bin auf eine unglückliche Weise stolz, dass wir da eine Ausnahme bilden, dass wir aus dem Föderalismus heraus diese ‚Hochstellung des Schnapshafens' haben usw., oder die Aufrechterhaltung des Bankgeheimnisses, eine ‚heilige Institution' — und daneben kein Frauenstimmrecht, das zeichnet uns als Schweizer aus in der Welt. Gleichzeitig habe ich ein schlechtes Gewissen, wenn wir gewissen Weltentwicklungen überhaupt nicht folgen. Da bin ich etwas pessimistisch. Betreffend die sehr geistreichen Ausführungen des Herrn Kollegen Piller habe ich die Auffassung, dass sie etwas reaktionär in modernem Gewand seien, das sie aber nicht in die Tiefe gehen.

Es gab aber einen asiatischen Staat — ich bin nicht sehr stark in der Geschichte —, der das Mutterrecht hatte, dieser Staat wies nicht nur die allerhöchsten kulturellen Werte auf, sondern merkwürdigerweise auch den stärksten Widerstand gegen die römischen Eroberer, der sogar diesen die allergrösste Achtung abzwang. Dort führten die Frauen die politischen Rechte und überliessen die Waffen den Männern. Ich muss sagen, das ist die richtige Scheidung. Schliesslich ist Politik Sache des Geistes und Verteidigung Sache der Muskeln, wobei ich nicht in den Verdacht kommen möchte, dass ich das männliche Geschlecht herabsetzen wolle.

Merkwürdigerweise geniessen die Frauen dort die höchste Achtung, wo es zu wenige Frauen gab. Das ist z. B. in Australien der Fall. Aehnlich kommt es in Amerika zum Ausdruck. Auch da mag ein Motiv unserer Einstellung liegen, dass in Europa die Zahl der Frauen überwiegt, das hat bestimmt überhaupt mit unserer schweizerischen Einstellung in negativem Sinne zu tun.

Ich darf etwas aus Erfahrung reden. Der Landesring der Unabhängigen hat in seinen Statuten von jeher die Bestimmung, dass Frauen und Männer das Stimmrecht haben. Ich habe festgestellt, dass die Anwesenheit von Frauen in einer politischen Besprechung irgendwie das Niveau etwas hebt. Man trägt dem weiblichen Element, das wir doch verehren, so wie es Kollege Malche zum Ausdruck gebracht hat, von der Mutter und von der Frau her Rechnung. Es ist eine andere Konzeption da. Das Kleinliche tritt etwas zurück, mit dem jede demokratische Politik verbunden ist. Das habe ich immer wieder beobachtet. Das ist das, was beseitigt werden muss bei jedem einzelnen Bürger.

Dann habe ich auch die Erfahrung in der Genossenschaft. Es ist zwar selbstverständlich, dass dort die Frau als Hausfrau entscheidend ist und auch das massgebende Wort zu sprechen hat. Aber man kann in keinem der beiden Fälle sagen, dass die Frauen nicht fähig seien, sachlich zu urteilen. Sie sind in einem gewissen Sinne leidenschaftlich. Ich könnte

Gottlieb Duttweiler im Ständerat

mir vorstellen, dass die Anwesenheit von Frauen im Nationalrat irgendwie eine Aenderung in der Einstellung brächte, und zwar in absolut gutem Sinne.

Unser Parlamentarismus fängt an, darunter zu leiden, dass sehr viele Abgeordnete mit gebundener Parole hier sind, Ratsmitglieder, die eine sehr grosse Erfahrung haben, eine allzu grosse Erfahrung, mit viel zu viel Wissen belastet sind, um die Hauptsache zu erkennen, und auch nicht ganz frei sind in der Stellungnahme, weil sie gewisse Interessen, übrigens ganz offen, zu vertreten haben. Es fehlt das geistig unabhängige Element. Wer es nicht glaubt, möge die Zusammensetzung unseres Rates von vor 20 Jahren mit der heutigen Zusammensetzung vergleichen. Unbestreitbar ist es, dass sehr viele tüchtige, wertvolle Menschen sich vertreten lassen durch Verbände usw.

Es würde eine gewisse Korrektur vollzogen. Wenn wir die Frau ausschalten, schalten wir eine wichtige Komponente aus der Politik aus. Es ist nicht gesagt, dass in der Politik das frauliche Element sich nicht viel mehr bewähren würde, weil die Frau eine idealistischere Einstellung hat, im allgemeinen eine rechte Schulbildung mitbringt. Ich möchte die Schweiz nicht über andere Länder erheben, aber diese Tatsache ist unbestreitbar, es wäre ein Mehrwert zu erwarten.

Weitere Tatsache: Würde vielleicht die Politik nicht etwas anständiger werden? Kollege Clausen war so besorgt, dass die Frauen in den Schmutz heruntergezogen werden könnten, er sprach von giftiger Politik. Die Politik könnte in einem gewissen Masse vielleicht entgiftet werden. Ich hege diese Zuversicht. Dann kommt die Tatsache, dass die Zeit ernster ist. Die Frau hat viel mehr zu ertragen in schweren Zeiten als der Mann. Sie ist auch beim Zahnarzt viel mutiger, das sagen alle Zahnärzte.

Irgendwie fehlt etwas in Räten, wenn die Frau nicht da ist. Das ist meine ganz ursprüngliche Empfindung. Es fehlt einfach die eine Hälfte.

Nun glaube ich auch nicht, dass durch einen Volksentscheid dem Frauenstimmrecht unmittelbar ein Dienst geleistet werden kann. Die Verwerfung ist mehr als wahrscheinlich. Es muss immer wieder um etwas gekämpft werden, das sowieso einmal kommen muss. Das ist meine Ueberzeugung. Es kann lange gehen, aber trotz all dieser konservativen Einstellungen siegt halt auf die Dauer das, was in der Welt Trumpf ist und an und für sich recht ist, das hat sich stets durchgesetzt gegen Vorurteile und spezielle Einstellungen.

Es wäre allerdings an den Frauen, zu beweisen, dass sie das Stimmrecht wollen. Das ist richtig. Da ist der grosse Hemmschuh. Darauf kann man sich mit einigem Recht berufen. Aber das kommt auch daher, dass die Frauen im Leben sich etwas gedrückt fühlen in der Schweiz. Das stellt jeder Ausländer in der Schweiz fest, der einige Zeit hier ist. Dadurch ist die Frau einfach nicht genügend emanzipiert, ich meine im guten Sinne. Daher kämpft sie nicht, wie sie in England gekämpft hat. Ein Küchenstreik oder etwas ähnliches würde auch individuell eine grosse Wirkung auslösen. Es wären Mittel vorhanden, wenn sie sehr entschlossen wären, aber sie sind es nicht.

Ich bedauere ausserordentlich, dass dieses Element, die Frau, die eine Hälfte unserer Bürger, in den Räten fehlt und dass man sie irgendwie deklassiert.

Ich selbst weiss aus Erfahrung, was die Frau bedeutet in allen wichtigsten Entscheidungen. Da waren wir immer beeinflusst von der Frau, früher von der Mutter, jetzt von der Frau, weil sie einen ganz anderen Gesichtspunkt hat. Ich würde gar nicht wagen, gewisse endgültige Entscheide zu treffen, ohne dass dieses andere Element irgendwie zustimmen würde. Die Fälle, wo ich anders handle, sind ausserordentlich selten und dann meist nicht gerade glücklich. Ich kenne das und schlage mich an die Brust.

Ich habe mein Votum abgegeben aus dieser inneren Ueberzeugung, dass wir uns einen grossen Wert entgehen lassen, wenn wir die Frauen von der Politik aussperren.»

Konvention gegen die Diskriminierung im Erziehungswesen

Die Zentralafrikanische Republik ist der dritte Mitgliedstaat der UNESCO, der die Konvention gegen die Diskriminierung im Erziehungswesen, die im Dezember 1960 von der 11. Generalkonferenz der UNESCO beschlossen wurde, ratifiziert hat. Als erste Länder haben sich Frankreich und Israel der Konvention angeschlossen. Ihre Annahme durch einen dritten Mitgliedstaat war besonders wichtig, weil das Uebereinkommen drei Monate nach Hinterlegung der dritten Ratifikationsurkunde in Kraft tritt.

Durch diese Konvention soll sichergestellt werden, dass allen Menschen gleiche Bildungsmöglichkeiten offenstehen. Wie es in Artikel 1 heisst, «umfasst der Ausdruck ‚Diskriminierung' jegliche auf der Rasse oder Hautfarbe, dem Geschlecht, der Sprache, der Religion, der politischen oder sonstigen Ueberzeugung, der nationalen oder sozialen Herkunft, den wirtschaftlichen Verhältnissen oder der Geburt beruhende Unterscheidung ...». Mit dem Begriff Erziehungswesen sind «sämtliche Arten und Stufen des Unterrichts» gemeint, «dessen Niveau und Qualität sowie die Bedingungen, unter denen er erteilt wird». ud. in NZZ 4. Mai 1962.

In der Schweiz stehen den Mädchen grundsätzlich dieselben Ausbildungsmöglichkeiten offen wie den Knaben, und ihre Schulpflicht dauert auch fast überall gleich lang. Nur in Freiburg sind die Knaben 9, die Mädchen 8 Jahre und im Wallis die Knaben 8 und die Mädchen 7 Jahre schulpflichtig, wobei sich im Wallis die Schulpflicht der Mädchen ebenfalls auf 8 Jahre erhöht, sofern sich keine Haushaltungsschule am Ort befindet. (Diese Angaben entnehmen wir «Bildung und Schulung der Mädchen» von Dr. jur. Susanne Steiner-Rost, St. Gallen.)

Werden die St.-Gallerinnen in Schulkommissionen gewählt werden?

Der Grosse Rat behandelte in erster Lesung die Vorlage des Regierungsrates über die Wählbarkeit der Frauen in Gerichte und Schulräte sowie als Staatsanwälte und Untersuchungsrichter. Trotz Einwänden der Gegner nahmen 105 gegen 30 die Vorlage an, 50 enthielten sich der Stimme. Nach einer zweiten Lesung werden noch die Stimmberechtigten sich dazu äussern müssen. (BSF)

Wie kam es am 20. September 1951 zu einer Frauenstimmrechtsdebatte im Ständerat?

In dieser Ständeratssitzung wurde eigentlich aus dreierlei Gründen über das Frauenstimmrecht debattiert: erstens war ein Bericht des Bundesrates zur Frage der Einführung des Frauenstimmrechts zu behandeln, sodann eine nationalrätliche Motion und schliesslich ein Postulat von Ständerat Picot. Wie kam es zu diesem Bericht, der Motion und dem Postulat? Und welches war ihr Inhalt? Als kürzeste Antwort auf diese Fragen drucken wir hier einen Text in Chronikform aus der (leider vergriffenen) Broschüre «Das Frauenstimmrecht in der Schweiz», herausgegeben 1953 vom Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht, ab.

15. Juni 1950: Einreichung eines Antrages von Nationalrat P. von Roten (Wallis), Artikel 72 der Bundesverfassung über die Wahl des Nationalrates sei durch einen Absatz 3 zu ergänzen: «Für die Nationalratswahlen sind die Frauen wählbar und stimmberechtigt.» Am 22. Juni verwirft der Nationalrat mit 88 gegen 41 Stimmen diesen Antrag. Gleichzeitig Einreichung einer Motion durch Nationalrat P. von Roten mit 24 Mitunterzeichnern, die folgenden Wortlaut hat: «Der Bundesrat wird eingeladen, den Räten Bericht zu geben über den Weg, auf dem die politischen Rechte auf die Schweizer Frauen ausgedehnt werden können.»

25. November 1950: Eingabe des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht an den Bundesrat zuhanden der Bundesversammlung. Im Anschluss an das Postulat von Roten schlägt unser Verband der Bundesversammlung vor, es sei auf Grund einer sinn- und zeitgemässen Interpretation der Bundesverfassung (Art. 4 und 74) Art. 10 des Bundesgesetzes betreffend Volksabstimmungen über Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse vom 17. Juni 1874 so zu ergänzen: «Stimmberechtigt ist jeder Schweizer, ob Mann oder Frau, welcher das 20. Altersjahr zurückgelegt hat ...»

20. Dezember 1950: Ueberweisung des Postulates von Roten an den Bundesrat mit 72 gegen 42 Stimmen.

2. Februar 1951: Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über das für die Einführung des Frauenstimmrechts einzuschlagende Verfahren. In diesem Bericht tritt der Bundesrat materiell auf die Frage gar nicht ein und verweist nur auf die Möglichkeit einer Partial- oder Totalrevision der Bundesverfassung.

14. und 15. März 1951: Sitzung der zur Prüfung der Frauenstimmrechtsfrage eingesetzten nationalrätlichen Kommission in Lugano. Nach Anhören einer Delegation des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht wird vom Bericht des Bundesrates in zustimmendem Sinne Kenntnis genommen und beschlossen, dem Nationalrat folgende Motion einzureichen: «Um Volk und Ständen Gelegenheit zu geben, sich grundsätzlich zur Frage des Stimm- und Wahlrechtes der Frauen in eidgenössischen Angelegenheiten auszusprechen, wird der Bundesrat eingeladen, den eidgenössischen Räten Bericht und Entwurf für eine entsprechende Partialrevision der Bundesverfassung vorzulegen.»

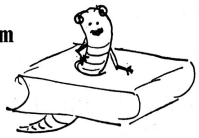
13. Juni 1951: Diskussion im Nationalrat über den Bericht des Bundesrates vom 2. Februar 1951 über die Motion der nationalrätlichen Kommission und über eine neu eingebrachte Motion von Roten, welche den vom Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht gezeigten Weg — Revision von Art. 10 des Bundesgesetzes vom 17. Juni 1874 auf Grund einer sinn- und zeitgemässen Interpretation der Bundesverfassung — unterstützt. Ablehnung der Motion von Roten mit 114 gegen 8 Stimmen, Annahme der Motion der nationalrätlichen Kommission mit 85 gegen 56 Stimmen.

4. September 1951: Sitzung der ständerätlichen Kommission unter dem Vorsitz von Ständerat Dr. A. Picot in Villars sur Ollon unter Anhörung einer Delegation des Stimmrechtsverbandes. Beschluss: Dem Ständerat sei die vom Nationalrat angenommene Motion zur Annahme zu empfehlen.

19. September 1951: Postulat von Ständerat Picot: «Der Bundesrat wird eingeladen, die Frage zu prüfen, ob nicht vor einer Abstimmung der männlichen Stimmberechtigten über das Frauenstimmrecht eine Befragung der volljährigen Schweizerinnen mit Wohnsitz in der Schweiz durchgeführt werden sollte, um abzuklären, ob sie das Stimmrecht in Gemeinde-, Kantons- und Bundesangelegenheiten ausüben wollen; eine solche Befragung sollte erfolgen auf Grund des Bundesgesetzes vom 23. Juli 1870 über amtliche statistische Erhebungen in der Schweiz.»

20. September 1951: Der Ständerat lehnt die Motion des Nationalrates mit 19 gegen 17 Stimmen ab, ebenso mit 18 gegen 15 Stimmen das Postulat Picot.

Der Bücherwurm



Für die Jugend

Rechtzeitig vor den Sommerferien sind im Verlag H. R. Sauerländer in Aarau drei neue TRIO-Bände erschienen (je Fr. 2.30):

Hugo Kocher: «Im Reiche der Kopfjäger»

Die Nagaberge in Indien sind auch heute noch fast unerschlossen. Fern der Zivilisation lebt dort ein verwegenes Kopfjägervolk. In einem der kriegerischsten Dörfer kämpft Ahon, der Sohn des ermordeten Häuptlings, um die Würde seiner Väter. Er hat mächtige Gegner, die ihm nach dem Leben trachten; doch Ahon ist tapfer und klug. Er besteht gefährliche Abenteuer im Dschungel, bezwingt wilde Tiere und feindliche Stämme und erringt sich dadurch das Ansehen der Dorfgemeinschaft.

Lise Gast: «Grosse Schwester Schimmel»

Die sechzehnjährige Inge, wegen ihres hellblonden Haares von allen «Schimmel» genannt, ist die älteste in einer grossen Geschwisterschar. Sie möchte gern weiter in die Schule gehen und später Buchhändlerin werden, doch die Pflichten des Tages lassen ihr keine Zeit dazu. Denn der Vater ist aus dem Krieg nicht heimgekehrt, und Schimmel sieht sich vor die Aufgabe gestellt, die Geschwister und die berufstätige Mutter zu betreuen. Tapfer stellt Schimmel ihren Mann, und schliesslich geht ihr Berufswunsch, auf den sie schon verzichtet hatte, doch noch in Erfüllung.

Fritz Mühlenweg: Das Tal ohne Wiederkehr

Sven Hedin und seine Gefährten ziehen auf bisher unbekannten Pfaden von Westchina nach Turkestan, um eine wilde, unbekannte Gegend zu erforschen. Mitten in der Wüste geraten die verwegenen Männer in Not, denn ihre kostbaren Lasttiere sind ermattet, und der Mundvorrat geht ihnen aus. Da macht sich der Erzähler mit dem Mongolen Pantje und dem Chinesen Tjang auf, um Ersatz zu beschaffen. Unterwegs in der endlosen Einöde fallen sie einer Horde von Soldaten in die Hände, die sie als Spione verdächtigen. Auf diese Weise droht sich die düstere Legende, die sich um das «Tal ohne Wiederkehr» gewoben hat, zu bewahrheiten. sd

Johann David Wyss: «Der schweizerische Robinson», Orell-Füssli-Verlag, Zürich. 12. Originalausgabe, 380 Seiten mit 123 Illustrationen von C. Lemercier und vier Farbtafeln. von Willi Bär, Fr. 12.80

Es gibt wohl kaum ein anderes Jugendbuch, dessen Erstausgabe auf das Jahr 1812 zurückgeht, und das heute noch bei jung und alt seine ungeschmälerte Anziehungskraft beibehalten hat. Da das Werk anfänglich eigentlich nicht in seiner Originalfassung zur Veröffentlichung bestimmt war, erfuhr es später verschiedene Bearbeitungen, die jedoch nie die Lebenskraft und die Abenteuerlust der Robinsonfamilie ungekürzt wiedergeben konnten. Das heute vorliegende Buch ist somit die einzige authentische Ausgabe, die dem ursprünglichen Wortlaut weitgehend entspricht. re

Remo und die Steppenhirten
Von Elsa Steinmann. Zeichnungen von Johannes Grüger. Verlag Herder Freiburg — Basel — Wien, Linson. Fr. 7.80

Remo ist Hirte aus Leidenschaft. In den heimatlichen Abruzzen hilft er die Herden des Padrone La Mura hüten und ist glücklich dabei. Der siegreiche Kampf mit einem Königsadler bringt ihm Ehre und klingende Münze. Jung und heissblütig wie er ist, schiesst er auf einen Bären, der in die Hürden eingedrungen ist. Dieser Fehler, den das war es, treibt ihn fort von den Herden. Er brennt durch und arbeitet auf einer Baustelle in Tivoli. Das Heimweh überfällt ihn mächtig. Er möchte zurück zu seinen geliebten Schafen, und nur dem Zuspruch von seinen neuen Freunden ist es zu verdanken, dass er bis zum Vertragsende bleibt. Remo hat in Tivoli gelernt, sein heisses Blut zu bezwingen, und leichten Herzens und gereift, vertauscht er die viel einträglichere Arbeit auf dem Bauplatz mit dem Hirtenleben. ei

A. Scott Crossfield/Clay Blair jr., «Testpilot der X-15», Albert-Müller-Verlag AG, Rüschlikon, 360 Seiten mit 12 Photos, Fr. 24.80.

X-15: das ist das schnellste Raketenflugzeug der Welt. Vom Piloten gelenkt — nicht ein Roboter wie die Weltraumraketen —, jagt es mit mehr als vierfacher Schallgeschwindigkeit dahin, mit einer Geschwindigkeit von 85 Kilometern in der Minute, von über 5000 Stundenkilometern. So schiesst es wahrhaft in den Himmel empor, bis zu einer Höhe von 50 000 Metern, sechsmal so hoch wie der höchste Berg der Erde.

Am Steurer dieser im wahren Sinne des Wortes wunderbaren Maschine sitzt der Pilot: seinem Willen gehorcht sie, nicht sie trägt ihn ins Ungewisse, — er lenkt sie. Der Pilot heisst Scott Crossfield.

Er erzählt hier sein Leben, das ein Leben, ganz beeinflusst und inspiriert von der Fliegerei war, seine Kindheit, seine Jugend, sein Studium, sein Leben in der Luft, seine Erfahrungen mit Flugzeugen aller Art. Für Flugbegeisterte voll Spannung von A bis Z. th

Maiheft 1962 der Schülerzeitschrift «Jugendborn»

Wir können uns nicht gut vorstellen, dass jemand an diesem Heft gleichgültig vorübergeht, wenn es irgendwo auf einem Tische liegt. Wie immer beim «Jugendborn», ist es dem Illustrator (Willy Flückiger) gelungen, einen ansprechenden, originellen Umschlag zu gestalten.

Diese vom Schweizerischen Lehrerverein herausgegebene einzige literarische Schülerzeitschrift unseres Landes kann weiterhin sehr empfohlen werden. Sie erscheint mit dem vorliegenden Heft im 54. Jahrgang und bleibt ihrem hohen Niveau treu.

Ein Jahresabonnement kostet Fr. 5.80, bei Bezug von 4 und mehr Abonnements an die gleiche Adresse ist der Preis pro Exemplar noch Fr. 4.80. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau. le

Von Frauen, für Frauen, über Frauen

Prof. Dr. Monika Meyer-Holzapfel: «Der Tierpark Dählhölzli Bern», Paul-Haupt-Verlag, 24 Seiten, zwei Pläne und 32 Bildtafeln, Fr. 5.—

Im Dählhölzli stehen nicht Reihen enger Käfige, an denen eine müde Zuschauerschar vorüberzieht. Vielmehr bewohnen die Tiere weiträumige Gehege; zugleich ist der Tierpark Stätte der Erholung für Tausende von Menschen. Der Wald und die natürlich in die reizvolle Landschaft eingeordneten Anlagen schenken ihnen schönste Natureindrücke, die sie in ihren Alltag mitnehmen und die ihnen neue Kraft verleihen. Tiere und Menschen leben hier gleichsam neben- und miteinander in dauernder Wechselwirkung, und wir würden dem Dählhölzli nicht gerecht, wollten wir die einen ohne die anderen schildern.

Ursula Isler: «Porträt eines Zeitgenossen», Verlag Th. Gut & Cie., Stäfa, 200 Seiten

Mit grossem Mut hat die junge Autorin ein schwieriges Thema angepackt: die Bekehrung eines erfolgreichen Anwaltes zum bekennenden Hellsarmeesoldaten. Ursula Isler hat sich bereits als eigenwillige Erzählerin in den beiden Romanen «Das Memorial» und «In diesem Haus» ausgewiesen und gestaltet hier das Schicksal eines Zeitgenossen in ihrer klaren, folgerichtigen Art. Kluge Beobachtungen aus dem kulturellen Leben einer Stadt, oft mit leichter Ironie überhaupt, lockern das strenge Geschehen auf. ru

Carolina Maria de Jesus: «Tagebuch der Armut», Aufzeichnungen einer brasilianischen Negerin, Fretz- und Wasmuth-Verlag, 221 Seiten, Fr. 10.60

Eine ganz ungebildete schwarze Mutter erzählt in einfacher Sprache ihren Alltag, den kleinen, schäbigen Alltag einer Bitterarmen, die Lumpen und Zeitungen sammelt, um mit dem Erlös sich und ihre Kinder durchzubringen. Es ist immer wieder dasselbe: Hunger, Armut, Elend und das stete, alle Kräfte absorbierende Bemühen, sich am Leben zu erhalten. th

«Raum ohne Kehrreim»
Ausgewählte Gedichte von Aline Valangin, mit drei Scherenschnitten von Hans Arp, Tschudy-Verlag, St. Gallen

w. Die im Tessin lebende Schriftstellerin Aline Valangin, von der wir neben den beiden im Verlag Girsberger, Zürich, erschienenen Bände «Geschichten vom Tal» und «Tessiner Novellen» auch den Roman «Die Bargada» (Büchergilde Gutenberg), «Casa Conti» (Hallwag, Bern) und «Victoire oder die letzte Rose» (Steinberg-Verlag, Zürich) kennen, hat uns auch schon lyrische Gedichte geschenkt, die bis jetzt in französischer Sprache erschienen sind, da Aline Valangin die deutsche wie die französische Sprache gleichverweise beherrscht. In Paris, in den Editions Ed. Sagesse, kamen 1936 «Dictées» heraus, 1939 bei GLM, Paris, 1939, «L'amande clandestine», 1956 «Reflets», Ed. Ecrivains Réunis, Lyon. Der Verlag der Eremiten-Presse Stierstadt, Taunus, hat 1961 Uebersetzungen Aline Valangins von Inisero Cremaschin unter dem Titel «Junge italienische Lyrik» herausgegeben.

Manche der lyrischen Texte aus dem Quadratbuch «Raum ohne Kehrreim» erinnern in Form und Ausdruck, Ton und Klang an die Haiku fernöstlicher Kultur.

Roberta Leigh: «Geliebte Ballerina», Orell-Füssli-Verlag, 230 Seiten, Fr. 16.—, übersetzt von Monique Humbert

Die zauberhaft bewegte Welt des Balletts und, im Gegensatz dazu, das streng geordnete, etwas starre Leben auf einem vornehmen englischen Landgut, bilden den Hintergrund einer ergreifenden Liebesgeschichte. Die englische Autorin weiss die Spannung stets wachzuhalten, und der Leser nimmt grossen Anteil an ihrer warmherzigen Erzählung.

H. O. Kleine: «Frauengeschichten», Novellen, Wasserturm-Verlag, Mannheim-Sandhofen

Neun kurze Geschichten, wie sie dem begegnen, der aufmerksam durch dieses Leben geht, der liebt und leidet und alles, was er empfindet, ausdrücken und in eine klare, gültige Form prägen kann.

Heidi-Haupt-Battaglia: «Wir sticken weiter», Verlag Paul Haupt Bern, 185 Seiten, mit vielen Abbildungen, kart. Fr. 14.80, Leinen Fr. 18.50

«Kennst du das fadengebundene Ornament?» ruft uns die Autorin im Untertitel des zweiten Bandes zu. Innert 5 Jahren hat das Buch nun drei Auflagen erlebt und bietet 30 neue Stiche in zahlreichen Anwendungsarten, Sternchen, Rosetten, Kreuze, Tulpen, Vierecke, Rechtecke, einfach und gegengleich geführte Zickzacklinien. Eine Sammlung von 61 genau beschriebenen Beispielen ergänzt das wertvolle Handbuch.

Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst: «Deutsch-Spanisch im Haushalt», Wörterbuch von 27 Seiten, Fr. 2.—

für alle jene Hausfrauen und Arbeitgeber, die Spanierinnen beschäftigen, sind doch heute bereits 2000 Spanierinnen im Privathaushalt und über 5000 im Gastgewerbe tätig.

Dr. Adelheid Rigling: «Kleine Staatskunde für Schweizerinnen», Illustrationen von Sita Jucker, herausgegeben in Zusammenarbeit mit der «Stiftung für staatsbürgerliche Erziehung und Schulung, 75 Seiten, Fr. 3.50

Sophia Lyon Fahs: «Das Erwachen der Beziehung zum Göttlichen im Kinde», Rascher-Verlag, Zürich, übersetzt von H. Ammann

Belletristik

Hermann Hesse: «Sinclairs Notizbuch», Rascher-Verlag, Zürich. Neuausgabe mit einer mehrfarbigen Reproduktion nach einem Aquarell von Hermann Hesse, 110 Seiten, Fr. 9.80.

Statt dass wir ihm zum 85. Geburtstag beschenkten, legt uns Hermann Hesse ein neues Geschenk auf seinen Büchertisch, Sinclairs Tagebuch, die Neuauflage der 1923 erschienenen Aufsätze und Erzählungen. Weltgeschichte, innere Weltgeschichte zieht am Leser vorüber, denn des Dichters Augen schauen tief und erkennen die verborgenen Kräfte, die am Teppich der Menschheitsgeschichte weben. Schauend, erkennend, leidend, dichtend hebt sie Hesse ans Licht, zeigt uns ihre Wandelbarkeit, ihr schillerndes Wesen, das alle Färbungen und Tönungen annehmen kann. Er meditiert über schlechte Gedichte, den Ofen «Franklin», über die Liebe zu dem, was «eigenes Schicksal» heisst, über den Eigensinn und den Krieg und den Nachkrieg ... und immer deckt er die verborgenen Seiten auf, das, was «auch» ist und viel wirklicher und zündender ist als alles, was sich uns so offensichtlich und brutal im Leben aufdrängt. Ein Geburtstagsgeschenk, zu dem wir nichts als «Danke, danke», sagen können. rs

Richard Katz: «Weltreise in der Johannisnacht»

Gerade recht vor Ostern erschien im Cecilie-Dressler-Verlag, Berlin, der dem Buch alle Sorgfalt angedeihen liess, das neueste Werk von Richard Katz. Es ist diesmal ein Märchenbuch für die Jugend, das uns der Verfasser vorlegt, aber ein Märchenbuch, das auch die erwachsenen Leser, deren es sicher viele geben wird, fesseln wird. Man fühlt es dem Buche an, dass Richard Katz ein Weltreisender ist und sich in vielen Ländern, insbesondere auch in Asien, gut auskennt. Was die beiden Kinder Heini und Mariechen im Mantel des «Steinalten» über den Welten schwebend erleben, ist so packend, dass man ergriffen wird und das Buch in einem Zuge liest. Ueber Täler und Hügel, über Länder und Meere führt der Geist seine kleinen Freunde in der vollmondbeschienenen Johannisnacht. Unendlich viel erleben die beiden Kinder mit Menschen und Tieren, in Wüsten und Weltstädten, und erhalten gleichzeitig spielend Einblicke in Sitten und Bräuche anderer Länder. Auf seinen Weltreisen hat der Schriftsteller die Eigenart vieler Völker kennengelernt, und er versteht es ausgezeichnet, Belehrungen, die absolut nichts Schulmeisterliches an sich haben, in die Erzählung einzuflechten. Es gelingt ihm aber auch vorzüglich, die irdischen Realitäten mit dem Märchenhaften zu verknüpfen und das Gute und Hilfreiche im Menschen durch seinen Steinalten zu fördern. W.-S.

Aldo Palazzeschi: «Am Fenster», Florentiner Veduten, Ernst-Heimeran-Verlag, München, übersetzt von Helene Moser, 168 Seiten, Fr. 10.80, illustriert von Fritz Fischer

Palazzeschi schildert hier die Welt der Jahrhundertwende, die Zeit «da Mutter ein Kind war», ein Kind in Florenz, der wohlständigen, gut bürgerlichen Stadt von anodazumal. Skurrile Menschen und absonderliche Käuze, brave Hausmütter, Tanten, Grossmütter, Onkel und Neffen, viele Familienglieder von weitläufigen Verwandtschaften tauchen auf in dem breiten Strom von Menschen, der an Palazzeschis Fenster vorüberzieht.

Friedrich Nyffeler: «Der letscht Stei», Viktoria-Verlag, Bern, Fr. 7.50

Die verworrenen und politisch unsicheren Zeiten des Laupenkrieges ergeben den Hintergrund zu dem kraftvoll gestalteten Roman, der sich um die Vergangenheit des Städtchens Huttwil dreht. Die Kämpfe des niedergehenden Rittertums gegen die aufstrebende junge Stadt Bern werden aus der Perspektive des Bürgers und Untertanen beleuchtet, der seinem Fürsten zu absolutem Gehorsam verpflichtet ist. Die feinsinnige Liebesgeschichte zwischen dem senkrechten Handwerksmeister Hänsli und der Bürgerstochter Anni zieht sich wie ein roter Faden durch die Erzählung. Freunde guter Mundartliteratur werden das in sorgfältig abgewogenem Huttwiler Dialekt geschriebene Werk — übrigens bisher die einzige Neuerscheinung in Berner Mundart — mit Vergnügen begrüssen. ui

Susi Langhans-Maync «Jungfer Bondeli», Viktoria-Verlag, Bern, Fr. 7.50

Die Welt des bernischen Patriziats, einst durch Rudolf von Tavel so meisterlich beschworen, feiert nochmals literarische Urständ. Auch in Susi Langhans-Maync rinnt das Blut der alten Geschlechter; vor allem aber besitzt sie ein sicheres Gefühl für Imponderabilien, für das kaum zu Fassende hinter und zwischen den Erscheinungen, für das menschlich Wesenhafte und zugleich Besondere einer vergangenen Zeit. Die eben erschienene, mit reizvollen Illustrationen von Eve Froidevaux geschmückte Erzählung «Jungfer Bondeli» zeugt davon in köstlicher Weise. Die Barettlitocher Julie von Bondeli, eine der geistreichsten Frauen des 18. Jahrhunderts, wird uns in ihrer Begegnung mit dem jungen Dichter Christoph Martin Wieland herzlich nahegebracht. ik

Kleine Geschichten um grosse Aerzte
Hugo Glaser, Orell-Füssli-Verlag, Zürich, Pappband Fr. 12.—

Kleine Episoden und Anekdoten führen in loser Reihenfolge aus vorchristlicher Zeit bis in die Gegenwart. Sie runden das Bild, das wir uns gemeinhin von den grossen Wohltätern der Menschheit machen, auf hübsche Weise ab. es

So ist das Leben
Alfred Flückiger, Orell-Füssli-Verlag, Zürich, Leinen Fr. 14.—

14 kleine Erzählungen, alle aus dem Leben gegriffen und sorgfältig durchgearbeitet, bilden den Inhalt dieses Bandes. Dass die Sprache Albert Flückigers schön und gepflegt ist, versteht sich von selbst, hat er doch schon zwei Dramenpreise und eine Ehrengabe erhalten. st

Alle Herrlichkeit des Herzens
Milly Ganz, Orell-Füssli-Verlag, Zürich, Leinen Fr. 14.—

Wer erinnerte sich nicht an den «Narr seines Herzens»? Das vorliegende Buch ist seine Fortsetzung, liest sich aber auch sehr gut unabhängig davon. Ein Arzt aus Berufung überwindet seine Invalidität, mit der er sich schon längst abgefunden hatte, um von neuem und mit noch grösserer Hingabe seinen Mitmenschen zu dienen. Tapfere eigene und angenommene Kinder unterstützen ihn tatkräftig, und treue Freunde helfen ihm finanziell. Um ein solches Buch zu schreiben, braucht es schon viel Liebe und Glauben an die Menschen. th

Die Herder-Bücherei hat neue Taschenbändchen herausgegeben: «Gespenstergeschichten», ausgewählt von Karlheinz Schmidthüs, Josef Reding: «Nennt mich nicht Nigger!» und G. K. Chesterton: «Der Dichter und die Verrückten», alle Bändchen Fr. 2.40.

Helene Christaller: «Als Mutter ein Kind war», Jubiläumsausgabe Friedrich-Reinhardt-Verlag, 244 Seiten, Fr. 10.80.

Alphonse Daudet: «Die Aerlesierin» und andere Erzählungen aus den «Briefen aus meiner Mühle», Verein guter Schriften, Zürich, Illustrationen von Walter Kerker, 88 Seiten, broschiert Fr. 1.20, gebunden Fr. 2.50.

Guy de Maupassant: «Ein Leben», Artemis-Verlag, 263 Seiten, zweiter Band der Gesamtausgabe.

Der Diogenes-Verlag Zürich legt sechs neue Tabus auf den Büchertisch: Georges Mike: «Skandinavien für Anfänger», aus dem Englischen übersetzt von Friedrich Torberg, illustriert von Léon, Georg Hensel: «Aegypten für Anfänger», mit Zeichnungen von Godi Hofmann, Karlheinz Zierott: «Orient für Anfänger», Illustrationen von P. Neu, Hans Gmür: «Die Ehe für Anfängerinnen», illustriert von Loriot, Guido Schmezer: «Bern für Anfänger», illustriert von H. P. Schaad, Hans O. Staub: «Paris für Anfänger», Zeichnungen von Chaval.

Adalbert Stifter: «Die Pechbrenner», Gute Schriften, broschiert Fr. 1.20, gebunden Fr. 2.50.

«Die Seemännchen»
Verlag Erich Seelann GmbH, Recklinghausen, zu je Fr. 3.70

Als Frühlingsgabe sind dem Bücherwurm die kleinen Bändchen in die Hand gespielt worden, an denen er sich eine hübsche Weile tief ergötzte. Was er da fand, waren alte und neue Weisheiten, mit Charme präsentiert, eine kleine, aus lauter Köstlichkeiten bestehende Buchreihe, der Autoren und Künstler Gesicht, geistigen Gehalt und überdies schönen Buchschmuck verliehen haben.

Konstantin Fedin: Begegnung mit der Vergangenheit. Aufbau-Verlag, Berlin.

J. R. In diesen 24 Geschichten atmet ein Hauch der grossen russischen Literatur: Der Verfasser dieser Novellen ist ein Meister der literarischen Gestaltung und zaubert in seinen Darstellungen eine ganze Welt von Menschen, Ereignissen und Situationen vor den Leser hin. Als Zeitgenosse grosser geschichtlicher Umwälzungen hat Fedin einen Realismus entwickelt, der poetische Atmosphäre mit eindringlicher Sozialkritik verbindet; offenbar hat er sich an Maxim Gorkij geschult, der — wie das Kapitel «Autobiographie» zeigt — zu den bedeutenden Begegnungen und Vorbildern seines Lebens gehört. Im Mittelpunkt dieser Erzählungen steht die russische Revolution, die Wandlungen in den menschlichen Verhältnissen schuf, an die sich der russische Mensch auf tausendfältige Weise anpassen musste: Fedin schildert all dies keineswegs, um eine Ideologie in den Vordergrund zu stellen, sondern um das Menschlich-Allzumenschliche ins Dichterische zu erheben: ein kostbarer, lesenswerter Novellenband!

Zu neuen Gedichten von Anna Gallmann

Kh. Wir hören viel Erfreuliches über das Werk von Maler-Aerzten und Musiker-Aerzten, während es für die Arztfrau offensichtlich schwerer ist, in der Betriebsamkeit ihres Hauses einen Inselbezirk für eigene schöpferische Tätigkeit freizuhalten. Anna Gallmann gelang und gelingt dies. Lenzburger Arztfrau wie einst Sophie Haemmerli-Marti, mit der sie noch herzliche Freundschaft verband, vermag sie die ihr angeborene Sprachbegabung zu pflegen und weiterzubilden, ohne den andern innern und äussern Verpflichtungen Abbruch zu tun. Ihr neues Gedichtbändchen gliedert sich in fünf Teile, deren Ueberschriften zusammen das dem Ganzen vorangestellte Motto ergeben: Zeichen am Weg, durch die Zeiten, den Wassern entlang, von Blumen, Baum und Tier zum Menschen — und alle zu Dir.

Wem Wortkunst etwas bedeutet, wem Gedichte aufbauende Kräfte verleihen, wird diese Sammlung freudig begrüssen. (Anna Gallmann, Zeichen am Weg. Selbstverlag. Auslieferung durch Aarauer und Lenzburger Buchhandlungen. Fr. 6.40.)

Verschiedenes

Religionen und Konfessionen

Im Religio-Verlag Zürich 50 ist in diesen Tagen ein Sonderheft herausgekommen, das sich mit der Stellung der Frau in den fünf grossen Religionen und ihrem Kampf um die Gleichberechtigung beschäftigt. Führende Persönlichkeiten der verschiedenen Bekenntnisse kommen darin zum Wort. So schreibt Dr. Gebhard Frei über Wert und Stellung nach katholischer Auffassung, H. Heyn von protestantischer Sicht aus, wobei letzterer sich ganz besonders mit der Einstellung des Apostels Paulus beschäftigt. Manchem Gegner des Frauenstimmrechts, der sich auf Paulus beruft, möchte man die interessante Schrift in die Hand drücken. Andere Mitarbeiter beschäftigen sich mit der Frau im Buddhismus, im Hinduismus, im Islam und im Judentum. Die ausserordentlich interessante Schrift kann zum Preise von Fr. 4.— im Religio-Verlag, Sieverdtstr. 99, Zürich, bezogen werden.

Man muss Max Friedländer dankbar sein, dass er die grosse Arbeit auf sich nahm, einmal im Zusammenhang die Stellung der Frau in den verschiedenen Religionen zu untersuchen. Das Heft, das z. T. ganz neue Einblicke gibt, verdient eine recht grosse Leserschaft.

Das nächste Sonderheft wird sich mit dem Gebet in den fünf grossen Religionen beschäftigen. W.-S.

Zi bunt GROBGEWEBE für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw.
in JUTE und in licht- und kochechtem REINLEINEN

Das Recht des Kindes: willkommen zu sein

Das unerwünschte Kind

Es bedeutet für die Frau eine unerträgliche seelische Belastung, ein unerwünschtes Kind unter dem Herzen zu tragen. Es ist ein Gewicht auf der Seele, das Tag und Nacht nicht weicht. Ob nun wirtschaftliche, psychologische oder soziale Gründe dem Austragen oder der Geburt des Kindes sich hindernd in den Weg stellen, und auch gleichviel, ob es sich um Angehörige der oberen oder der unteren sozialen Schichten handelt — die Tragik des Erlebnisses ist immer die gleiche; sie nimmt nur verschiedene Ausdrucksformen an, je nach der Sensibilität und der seelischen Struktur der Frau: vom stumpfen Dahinbrüten bis zur Revolte gegen das Schicksal, gegen die Gesellschaft und ihre Gesetze, gegen Gott und Natur, gegen alle Mächte, die einem menschlichen Wesen das Ertragen solcher Qualen aufzwingen. Die seelischen Nachwirkungen dieses erschütternden Erlebnisses gestalten sich je nach Temperament und Charakter verschieden: abstumpfend oder zerstörend. Nie gehen sie aber spurlos an der Seele einer Frau vorbei...

Liegt es an der Abkehr von der Askese und der Demut der religiösen Lehren und Vorstellungen oder am wachsenden Selbstbewusstsein der Frau; sind es ihre berechtigten Forderungen auf Selbstbestimmungsrecht oder das ideale Verlangen nach gewünschter, gewollter, nicht aufgezwungener Mutterschaft? Jedenfalls, die Frau will und kann in einer so wichtigen, sie so tief angehenden Frage, wie es die Mutterschaft ist, nicht länger Spielball des Zufalls sein. Sehr oft liegt in dieser Ablehnung der sogenannten natürlichen Funktion der Frau viel mehr Ehrfurcht vor der Mutterschaft, als manche Moralisten glauben. Auch mehr moralisches Empfinden, mehr Verantwortungsgefühl gegenüber dem menschlichen Wesen, das nicht ohne die unentbehrlichsten Voraussetzungen verschiedener Art in die Welt treten soll.

Situationen kommen vor, die in besonders dramatischer Weise zugespitzt sind, etwa wenn es sich um ein junges, unbescholtenes Mädchen aus einer Familie handelt, die an gesellschaftliche Konventionen oder religiöse Ueberzeugungen gebunden ist. (Und wie die mit einer sentimentalen Gloriole umgebene Mutterschaft dann von solchen Moralisten verpönt und verhöhnt und sozial degradiert wird, sobald es sich um ein uneheliches Kind handelt, darauf brauche ich nicht besonders hinzuweisen.) Dann gibt es noch den Fall einer Witwe oder einer geschiedenen Frau mit teilweise erwachsenen Kindern; Fälle von Notzucht; Fälle, in denen die mühsam aufgebaute wirtschaftliche Existenz einer alleinstehenden Frau durch die Schwangerschaft und die Geburt eines Kindes zugrunde gerichtet wird; Fälle, wo ein neu hinzugekommenes Mitglied der Familie die Brotration und die Lebensaussichten der lebenden Kinder verkürzt und peinigende Sorgen mit sich bringt. Es gibt zu viele Formen dieses speziellen Unglücks der Frau, als dass sie auch nur annähernd aufgezählt werden könnten. Und es gibt auch kein noch so gefährliches Mittel, das die Frau nicht anwendet; kein Risiko, das sie nicht bewusst auf sich nimmt, um sich der aufgezwungenen Mutterschaft zu entledigen.

«Wo es zur Abtreibung nicht kommt», sagt Frau Rühle-Gerstel in ihrem grundlegenden Werke «Das Frauenproblem der Gegenwart», «ist oft Kindsmord und Selbstmord die letzte Rettung — die Prozentzahl der weiblichen Selbstmorde ist in den letzten Jahrzehnten bedeutend gestiegen, und man wird nicht fehlgehen, wenn man als bedeutendes Selbstmordmotiv die Schwierigkeiten, die sich aus dem Problem der Mutterschaft ergeben, in Rechnung setzt.»

Was nun die *Familie* betrifft, so leidet sie mitunter unsäglich unter den depressiven Stimmungen und der Reizbarkeit der ungewollt schwangeren Frau, unter ihrer Unausgeglichenheit und Heftigkeit, über die sie manchmal selber erschrickt. «Ich weiss, dass ich meinen Mann und meine armen Kinder quäle, ich schäme mich vor mir selber, ich möchte mich zurückhalten, aber es ist stärker als mein Wille», klagte mir so manche der Betroffenen. Die marternde Sorge um das weitere wirtschaftliche Bestehen beim neuen Familienzuwachs wirft bedrohliche Schatten auf Gegenwart und Zukunft. Die Atmosphäre wird gespannt und düster, die Kinder still und ängstlich, das bisschen Lebensfreude verfliegt —, der Friede ist dahin.

Wenn das unerwünschte *Kind* dann kommt, wird es bei seinem Eintritt ins Leben selten mit freudigen Segenssprüchen überschüttet; im besten Falle mit stumpfer Resignation hingenommen und als überschüssige Last seufzend getragen. Bald genug bekommt es auch zu spüren, dass es ein ungeladener Gast ist. Je nach der Bildungsstufe der Eltern, je nach ihrem Charakter wird der Unwille, den die Eltern — oder eines von ihnen — dem ungewünschten Kinde gegenüber hegen, mehr oder weniger gehässige, mehr oder weniger brutale Formen annehmen: ein gereizter Ton, spitze kritische Bemerkungen, harte, verletzende Worte, die das kindliche Gemüt verängstigen und verdunkeln, sein Selbstbewusstsein und seinen Glauben an sich vermindern oder gar vernichten; unerfüllbare Forderungen an seine körperlichen oder geistigen Leistungen, Schläge und Misshandlungen. Vertieft man sich in die Geschichte misshandelter Kinder, die an die Oeffentlichkeit kommen — und wie wenige sind es, die meisten erblicken ja das Licht der Oeffentlichkeit nie —, fasst man vor allem die «vorgeburtliche» Geschichte ins Auge, so stösst man fast immer auf die gleiche Erscheinung: es ist das von der Mutter oder vom Vater ungewollte Kind, das diesen Misshandlungen ausgesetzt wurde. Der berühmte Mutterinstinkt lässt sich nicht blicken, schweigt, ist tot. Jeder Blick des Kindes, jede Bewegung, jede Handlung wird falsch und boshaft gedeutet, alles an ihm bringt auf, reizt, wird als qualvoll empfunden; das kleinste Vergehen wird als Verbrechen angekreidet, jeder Irrtum bestraft, jede Form der kindlichen Phantasie als Lüge gebrandmarkt. Sehr selten kommt das so behandelte Kind aus dieser Atmosphäre mit heiler Seele davon. Es erstickt in so viel Lieblosigkeit. Nur ganz besonders günstige, innere und äussere, ausserhäusliche Umstände lassen es zu einem dem Leben und seiner Unbill gewachsenen Menschen werden: einem Menschen, der das ihm zugefügte Unrecht tapfer überwindet und den Mut aufbringt, trotz allem erlittenen Leid, ohne Verbitterung das Schicksal zu meistern.

Das kommt aber selten vor; das eingehende Studium der Lebensgeschichten aktiver jugendlicher Verbrecher zeigt mit erschreckender Deutlichkeit die Urquelle der strafbaren zerstörenden Neigungen: die lieblose und sonnenlose Kindheit, das erlittene Unrecht, die unverdienten Schimpfworte und Schläge — das ganze Elend des ungewünschten und ungeliebten Kindes. Man glaubt kaum, von welcher Menge aktiven Hasses diese jungen Seelen erfüllt sind, was für unsinnige Racheträume in ihnen lodern, die in destruktiven Handlungen abreagiert werden wollen und müssen, weil das junge Gemüt mit den täglich auf es einstürmenden, verwüstenden Erlebnissen nicht fertig wird.

In ihrer Auseinandersetzung über das Schicksal des unwillkommenen Kindes weist die bekannte amerikanische Aerztin Margaret Sänger darauf hin, dass die Angst vor der Empfängnis und die Verzweiflung der Mutter während der ungewollten Schwangerschaft sich überaus oft auf das entstehende Wesen als ein furchtbares Erbteil übertragen und es zu einem schwächlichen, schüchternen, unharmonischen Menschen werden lassen. Die Tragödie des ungewollten «Zufallskindes» beginnt also schon mit dem schädlichen vorgeburtlichen Einfluss, den die gereizte und gedrückte Stimmung der Mutter auf seine Entwicklung ausüben kann. «Es gibt psychogene Depressionen von sehr ernstem Charakter im Anschluss an eine unerwartete Gravidität», sagt ein sehr erfahrener Psychiater.

Das erste unveräusserliche Recht des Kindes ist, willkommen zu sein.

Die Gesellschaft. Welcher Gewinn, welcher Nutzen kann ihr von solchen unglücklichen Menschen erwachsen? Gereizte, unzufriedene, friedlose Mütter oder Eltern, die ihnen die vom Schicksal auferlegte Last bald mit trauriger Schicksalsergebenheit, bald mit grimmiger Empörung im Herzen tragen; eine wirtschaftlich oder seelisch oder aus beiderlei Gründen aus der Bahn geratene Familie; ein innerlich zerrissenes, dem Leben feindlich gesinntes Kind, das nur durch abnorme, asoziale oder antisoziale Reaktionen das zerstörende Gewicht von Hass und Rachedurst abwälzen kann...

Den Vorwurf der Uebertreibung und der Schwarzmalerei wird mir nur der machen können, der nie in die Tiefe dieses Problems eingedrungen ist und seine vielfachen Verzweigungen und ferneren Auswirkungen nie verfolgt hat. Nein, meine Behauptungen sind nicht aus der Luft gegriffen! Das zeigt leider mit aller wünschenswerten Klarheit die Darstellung der Seelenwelt der jugendlichen Verwahrlosten und Verbrecher, wie sie uns die Werke von P. Reiwald, Aichhorn, Odette Philippon und andere mehr vermitteln.

Der Anteil der Jugendlichen am Verbrechen ist unbestritten. Aichhorn weist mit Recht darauf hin, dass diese Kriminalität ohne Ausnahme durch die anormale Affektlage bedingt ist, die sich aus den in der ersten Kindheit unbefriedigt gebliebenen Liebesbestrebungen ergibt und die zu einem offenen Konflikt mit der gesamten persönlichen Umwelt führt. «Ein Zuwenig an empfangener Liebe», «eine brutale Ablehnung des Kindes seitens der Erwachsenen», allzu hartes Versagen von Liebe und Zärtlichkeit kann die Entwicklung zu anormalen und asozialem Verhalten entscheidend begünstigen.

Kürzlich erschien ein Buch von Odette Philippon mit dem Titel: «La jeunesse coupable vous accuse.» Es ist ein ausserordentlich instruktives, mutiges Werk, dessen erstaunlich reiches Material aus einer von der Verfasserin durchgeführten Enquête stammt, die fünfundzwanzig Nationen und fünf Kontinente umfasst. Sie ist darin dem Ursprung der jugendlichen Kriminalität nachgegangen und hat in einer «Ursachenskala» feststellen können, dass es 81,88 Prozent der Fälle die jeder Liebe baren Familienverhältnisse waren, die den Hang zur Verwahrlosung und zum Verbrechen auslösten und grosszogen. Im Bericht über die zahlreichen Einzelfälle, die sie zur Bekräftigung dieser These anführt, wimmelte es nur so von Feststellungen wie «Lieblosigkeit», «schlechte Behandlung», «sonnen- und freudlose Kindheit», «grober Mangel an Verständnis der kindlichen Seele», «Brutalität», «kaum geduldet», «schwere kränkende Zurücksetzung», «grobe und rohe Behandlung» usf.

Aber bei welchem, wenn nicht beim ungewollten, unerwünschten und tausendfach verwünschten Kinde werden solche «Erziehungsmethoden» angewendet?

«Eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine glückliche, harmonische Entwicklung ist, dass die Kinder willkommen und erwünscht sind», sagt P. Reiwald in seinem Buche» «Die Gesellschaft und ihre Verbrecher» — und wir können nach all dem Gesagten diese Behauptung von ganzem Herzen unterschreiben.

Aus: Paulette Brupacker: «Meine Patientinnen», Büchergilde Gutenberg.

Das Wort des Psychologen

Schwangerschaftsunterbrechungen und deren Verhütung

Die Schwangerschaft stellt im Leben der Frau einen Höhepunkt dar: sie bedeutet aber nicht nur Glück und Erfüllung, sondern in vielen Fällen auch Not, Entbehrung und menschliche und moralische Belastung. In früheren Zeiten war es von vornherein ausgemacht, dass die schwangere Frau ihr Kind unter allen Umständen austragen müsse: die moderne Gesetzgebung jedoch, die von humaneren und weniger dogmatischen Gesichtspunkten ausging, hat die Möglichkeit geschaffen, die Schwangerschaft durch einen ärztlichen Eingriff zu unterbrechen, sofern die medizinischen Voraussetzungen hierzu gegeben sind. Der entsprechende Artikel des Strafgesetzbuches (120) besagt, dass eine Interruption durchgeführt werden darf, wenn das Leben der Mutter durch die Schwangerschaft gefährdet ist.

Die psychiatrische Beurteilung spielt in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle: erfahrungsgemäss ist es vor allem seelische Gefährdung — wie Depression, Selbstmordgefahr etc. —, die Anlass zur Schwangerschaftsunterbrechung gibt. Man darf es daher besonders begrüssen, dass Prof. Dr. A. Glaus, Leiter der Psychiatrischen Universitätspoliklinik Zürich während mehr als 25 Jahren, seine Erfahrungen auf diesem Gebiet unter dem Titel «Ueber Schwangerschaftsunterbrechungen und deren Verhütung» (Verlag Hans Huber, Bern) veröffentlicht: wir geben in der Folge die Gedanken dieses bedeutenden Experten ohne weitere Kommentare wieder, in der Meinung, dass jede Frau über dieses entscheidende Problem sorgfältig informiert sein sollte.

Nach Prof. Glaus hat sich der Artikel 120 des StGB als ein wahrer Segen ausgewirkt: das Gesetz gibt damit den ärztlichen Instanzen eine Handhabe, nach gründlicher Ueberprüfung des individuellen Falles eine Schwangerschaft, die das Leben der Mutter beeinträchtigt oder gefährdet, zu unterbrechen. In manchen Ländern wird seit Jahrzehnten auch die «soziale Indikation» leidenschaftlich befürwortet: gemäss dieser sollte eine Unterbrechung auch aus sozialen Gründen ermöglicht werden, da es dem modernen Gewissen und Verantwortungsgefühl widerspricht, dass Kinder geboren werden, für die keine günstigen materiellen Voraussetzungen vorhanden sind.

Nachforschungen der Schüler von Prof. Glaus haben gezeigt, dass die Frauen ihre Schwangerschaftsunterbrechungen fast immer seelisch gut zu verarbeiten vermochten; in Wirklichkeit wird kaum je eine Frau ohne eine echte Nötigung den Arzt mit einem Interruptionsanliegen bemühen.

Von grosser sozialer Bedeutung erwies sich auch die Möglichkeit, bei gegebenen Fällen die Sterilisation durchzuführen: die heutige Praxis geht dahin, dass Frauen mit drei lebenden Kindern nach ihrem 30. Jahr eine Eileiterunterbindung vornehmen lassen dürfen — dieser harmlose Eingriff, von dem noch relativ wenig Gebrauch gemacht wird, beseitigt die oft unerträgliche Furcht vor neuen Schwangerschaften, die viele Ehen und deren Intimleben schwerstens belastet. Ebenso günstig und auch leichter durchführbar hat sich die Sterilisation des Mannes erwiesen; diese besteht darin, dass die Samenstränge unterbunden werden, ein geradezu winziger Eingriff, der — wie sich aus umfangreichen Nachuntersuchungen ergeben hat — gar keine psychischen oder körperlichen Folgen hat. Wenn man bedenkt, wie viel Erleichterung durch die Ausschaltung der Schwangerschaftsgefahr in zahllosen Ehen geschaffen werden kann, darf man mit Prof. Glaus von ganzem Herzen diese Art von «Eheplanung» befürworten, selbst wenn manche Dogmatiker mit ihren starren Prinzipien alles, was Intimleben und Schwangerschaft berührt, der menschlichen Kontrolle entziehen wollen.

Das Buch von Prof. Glaus ist ein sehr wertvolles und ethisch hochstehendes Werk, das jedem verantwortungsbewussten Menschen nachdrücklich empfohlen werden kann! *Dr. H. K.*

Allgemeine Bemerkungen über die Sterilisation im Dienste der Geburtenregelung

Wie es herauskommen kann, wenn die Möglichkeiten der konventionellen Sterilisation im Sinne einer geplanten Elternschaft — auch wenn es sich dabei nicht um eine unmittelbare Interruptionsprophylaxe handelt — nicht verwirklicht werden, möge folgendes Beispiel (aus «Geplante Elternschaft als sozial-psychiatrisches Problem», von A. Glaus) illustrieren:

«Die Vorgeschichte der Patientin ist eine düstere und unschöne Mischung von elterlicher Schuld, Ungunst der Verhältnisse, persönlicher Primitivität und Amoral. Sie ist die älteste von 7 Geschwistern. Der Vater, von Beruf Fabrikarbeiter, war brutal und jähzornig. Die Mutter, in krasser Weise faul, schlampig und lieblos, liess die Kinder laufen, wie sie wollten, kümmerte sich nicht einmal um sie, wenn sie krank waren, prügelte sie dafür ausgiebig, wenn sie nicht gehorchten. Die Patientin besuchte die Primarschule, angeblich ohne eine Klasse zu repetieren, sodann hatte sie als Hilfsarbeiterin zum Familienverdienst beizutragen. Nach 8jähriger Beschäftigung auf dem Land kam sie als Küchenmädchen nach Zürich, wo sie ihren späteren Mann, einen Fahrikarbeiter, kennenlernte. Schon früher hatte sie unehelich ein Mädchen geboren, das fremdversorgt werden musste. Als sie zum zweiten Male schwanger wurde, ging sie mit ihrem Freund eine Mussehe ein, die einen denkbar ungünstigen Verlauf nahm, da sich der Mann immer mehr zum brutalen Alkoholiker entwickelte, der seinen Familienpflichten in keiner Weise mehr nachkam.

Als die Frau zum neunten Male schwanger war, suchte sie unsere Poliklinik auf und schilderte in bewegten Worten, welche schlimmen Dinge sie infolge der Trunksucht des Mannes bisher mitzumachen hatte, wie er in seinen Räuschen grob werde, randaliere, sie und die Kinder schlage, dann auch triebhaft sexuellen Verkehr haben wolle, was sie bei aller Abneigung eben dulden müsse da er gewaltigen Lärm mache, wenn sie sich verweigere. Vor allem die Kinder hätten unter dem betrunkenen Vater zu leiden; schon sein Anblick sei für sie schrecklich. Das weiteren könne sie im Haushalt nirgends mehr nachkommen, sei chronisch überlastet und übermüdet, habe in den letzten Monaten um 10 Kilo abgenommen, könne einfach die Sorge um die Familie und den trunksüchtigen Mann nicht noch weiter schleppen und sei unter diesen Umständen ausserstande, eine Schwangerschaft durchzuhalten. In den Nerven sei sie zwar bis Anfang 1953 noch ordentlich «beieinander gewesen», dann habe aber im Anschluss an eine Verschüttung ihre Gereiztheit und Erschöpfung eingesetzt; jetzt müsse sie sich unterwegs häufig hinsetzen, spüre eine Lähmung im ganzen Körper, manchmal fange sie an zu zittern und zu schwitzen oder habe Herzschmerzen, wie wenn sich das Herz zusammenkrampfen würde; oft könne sie auch nicht schlafen. Der Ehemann bestätigte uns im grossen und ganzen die geschilderten traurigen Zustände.

In unserem Gutachten wiesen wir darauf hin, dass sie bei der milieugeschädigten Patientin trotz ihrer Primitivität zufolge ausserordentlich ungünstiger Familienverhältnisse im Laufe der Jahre, besonders im Anschluss an den letzten Abort, eine neurasthenische Entwicklung mit Nervosität, Reizbarkeit, Erschöpfung, Schlafstörungen und vegetativen Symptomen ausgebildet habe, an deren Progredient man nicht zweifeln könne. Die neue, neunte Schwangerschaft inmitten einer ungezogenen Kinderschar, bei einem trunksüchtigem Mann, in schlechter finanzieller Situation stelle nun bestimmt eine grosse Gefahr eines schweren und dauernden Schadens an der psychischen Gesundheit gemäss Artikel 120 StGB dar, da ja die einsetzende psychische Dekompensation schon seit langem deutlich zu erkennen sei. Es wäre daher zu fürchten, dass sie durch das Austragen der Gravidität völlig zusammenbrechen würde. Selbstverständlich empfahlen wir ausser der Interruption auch die Tubenunterbindung der Frau, die von beiden Eheleuten schon lange gewünscht, aber immer wieder versäumt worden war.»

Der mitgeteilte Fall ist ein typisches Beispiel aus unserer weit mehr als 10 000 Fälle umfassenden Schwangerenbegutachtungspraxis und liesse sich leicht durch eine ganze Serie ähnlicher Familientragödien vermehren, die ihren Ausgangspunkt nicht in geplanten und verantwortungsbewussten, sondern in unvorsichtigen Mutterschaften haben. Das Erschütterndste daran ist wohl der Umstand, den wir stets aufs neue eindrücklich erleben, dass weite Kreise unserer Bevölkerung noch keine Ahnung von einer planenden Geburtenregelung bzw. ihrer praktischen Durchführung haben, sonst müssten wir nicht immer wieder, sogar bei älteren Frauen mit mehreren Kindern, vorgängig einer Sterilisation zuerst noch die ominöse Graviditätsunterbrechung durchführen lassen. Hier muss unbedingt Abhilfe geschaffen werden. Wir denken da in erster Linie an die Errichtung von entsprechenden, durch Aerzte geleiteten öffentlichen und unentgeltlichen Beratungsstellen, eventuell als Adnexe einer gynäkologischen Poliklinik. Aber auch die frei praktizierenden Frauenärzte, praktischen Aerzte und Psychiater sowie namentlich auch die Hausärzte sind berufen, hier mitzuarbeiten. Sie sollten sich in das Problem in seiner ganzen Komplexheit vertiefen und namentlich über die Möglichkeiten, aber ebenso auch über die Grenzen der konservativen Massnahmen genau Bescheid wissen und sich nicht scheuen, unter Umständen mit Entschiedenheit sich sogar für die operative Sterilisation einzusetzen, wenn eine solche wirklich angezeigt ist.

Nun gibt es aber noch zahlreiche Fälle, die von vornherein ganz besonders gelagert sind, so dass sie aus dem Rahmen der konventionellen Sterilisationsindikation völlig herausfallen und dann eben auch ganz individuell, aber immer gemäss der Grundidee eine ge-

Die Frauenorganisationen berichten

Der Konsumgenossenschaftliche Frauenbund der Schweiz (KFS) tagte in Bern

Die Zentralpräsidentin des KFS, Frau Gertrud Ziegler, welche die Delegiertenversammlung des KFS leitete, wies in ihrer Begrüssung auf die bedeutsamen Veränderungen hin, welche der Zusammenschluss der Genossenschafterinnenvereine der deutschen, französischen und italienischsprechenden Schweiz mit sich brachte. Sie gab ihrer Freude Ausdruck über die gute Zusammenarbeit. Wie gut sich die Regionalpräsidentinnen, Frau A. Zopfi, Schwanden, und Frl. S. Renaud, Genf, in ihre Aemter eingearbeitet haben, beweist die rege Vereinstätigkeit in den beiden Regionalverbänden.

Im festlich geschmückten Kursaal umrahmten musikalische Vorträge die Ansprachen von Vertretern der Genossenschaft, wobei viel Anerkennung und Ermutigung zum Ausdruck kam. Frau Käte Meyer, Darmstadt, und Frau A. L. Baker, Plymouth, überbrachten Grüsse aus Deutschland und England, und Frau Dr. H. Hopf, Thun, grüsste namens des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Im Mittelpunkt des ersten Tages stand ein Referat von Direktor E. Matter, Basel: «Der Konsument von heute und morgen.» Seine interessanten Ausführungen riefen eine lebhafte Diskussion hervor, die bewies, wie sehr sich die Teilnehmerinnen für diese Fragen interessierten.

Den Abschluss des Tages bildete eine fröhliche Zusammenkunft auf dem Gurten, die von den Berner Genossenschafterinnen vortrefflich organisiert worden war.

Der zweite Tag war den geschäftlichen Traktanden gewidmet. Die Jahresberichte der Zentralpräsidentin und der Regionalverbände vermittelten ein Bild reger Tätigkeit. Der Erwachsenenbildung wird grosse Aufmerksamkeit geschenkt, sowohl in Kursen als auch durch Vorträge in den Vereinen. Man vernahm auch von den erfolgreichen Ferienaktionen, die jedes Jahr durchgeführt werden. Der Zusammenarbeit mit andern schweizerischen Frauenorganisationen wird ebenfalls Beachtung geschenkt und reger Kontakt mit Genossenschafterinnen im Ausland gepflegt.

Unsere Zeitung, «Die Genossenschafterin», die von Frau Ziegler redigiert wird, erfreut sich in ihrer neuen, jetzt auch illustrierten Ausgabe, grosser Beliebtheit.

Für die Solidaritätsaktion DAHOMEY des VSK setzten sich die Genossenschafterinnen nach bestem Vermögen ein.

Frau Ziegler schloss die Delegiertenversammlung des KFS mit dem Dank an Frau Schärli, Präsidentin der Berner Genossenschafterinnen, für ihre liebevolle Betreuung, wie an alle, welche die Arbeit der Frauen unterstützten. F. H., Basel

Das Jahresfest der Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster, Zollikerberg

am 24. Juni, trug dies Jahr sein besonderes Gepräge. Das Werk steht vor einem Wechsel in der Vorsteherschaft, indem Pfarrer Robert Baumgartner, der vor zwanzig Jahren in einer politisch und intern schwierigen Zeit die Leitung übernommen hatte, den Wunsch äusserte, altershalber zurücktreten zu dürfen. Der Pfarrwahlkommission war es gelungen, in Pfarrer Hans Dürig in Meiringen einen Nachfolger zu finden, der im November sein Amt antreten wird, am Jahresfest aber den ersten Kontakt mit seiner neuen «Gemeinde» aufnahm.

Dem Gottesdienst, umrahmt von Gesängen des Schwesternchores, folgte ein kurzer Rückblick und Ausblick des Vorstehers über den derzeitigen Stand des Werkes.

In die Gemeinschaft der Diakonissen sind acht junge Schwestern aufgenommen worden. Das Vielfache wäre freilich nötig gewesen angesichts so vieler dringlicher Aufgaben, zu denen das Haus immer wieder aufgerufen wird.

Der Schule ist seit einiger Zeit ein Kurs für Pflegerinnen Chronischkranker und Betagter angeschlossen worden, wächst doch die Zahl derselben von Jahr zu Jahr.

Als neue Aufgabe hat das Diakonissenhaus auf Ersuchen des HEKS die Pflegeabteilung des Flüchtlingsheims «Pelikan» in Weesen übernommen, trotz dem andauernden Schwesternmangel, in der Meinung, dass evangelische Diakonie den Dienst an heimatlosen kranken Flüchtlingen nicht ablehnen dürfe.

Der zweite Teil der Feier wurde durch eine Motette der jungen Schwesternschar: «Zeit haben — — eine Sache des Herzens und der Liebe» eröffnet und mit den Berichten dreier Schwestern geschlossen, die aus ihrer Arbeit im Flüchtlingsheim, in einer Berggemeinde und in der Jugendarbeit ausgezeichnet zu erzählen wussten. Dazwischen grüssten der Präsident des Stiftungsrates, a. Dekan G. von Schulthess, die grosse Festgemeinde, und der neugewählte Vorsteher in sympathischer Weise mit Psalm 89,2, darauf hinweisend, dass die Gnade allein der Grund ist, auf dem wir leben, dienen und hoffen. Der Seelsorger am Krankenhaus, Herr Pfarrer Walter Strasser, beschloss die Feier mit einem Hinweis auf die Arbeit der Frau einst und jetzt, mit Gebet und Segen.

Für einen glücklichen Lebensabend

Zur diesjährigen Bundesfeiersammlung

Mit dem grossartigen Werk der Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung hat das Schweizervolk sich selbst ein Denkmal gesetzt. Dass damit aber die Probleme des Alters mit einem Schlag gelöst worden seien, das hat niemand behauptet und erwartet. Nachdem die soziale Grundlage für ein würdiges Alter geschaffen wurde, gilt es nun, sie auch auszuwerten. Die gemeinnützigen, durch die Stiftung «Für das Alter» gutgeheissenen Alters- und Pflegeheime gewähren unseren betagten Mitbürgern einen glücklichen Lebensabend; deshalb wurde der Ertrag der diesjährigen Bundesfeiersammlung solchen Institutionen zugedacht.

Schweizerischer Bund der Migros-Genossenschafterinnen

Kürzlich hatte der SBMG zu seiner Delegiertenversammlung auf den Monte Ceneroso eingeladen. Die Tagung begann mit einer herrlichen Rundfahrt auf dem Luganersee, dann brachten Extrazüge die vielen Frauen auf den Berg mit der grossartigen Rundsicht, der einen Markstein in der Migros-Bewegung bedeutet. Hat doch Gottlieb Duttweiler vor rund 20 Jahren die vor dem Konkurs stehende Bahn und die Hotels Vetta und Kulm kurz entschlossen aufgekauft.

Die Verhandlungen standen unter der straffen Leitung von Frau Mary Paravicini, Basel. Der Vorstand wurde in globo wieder gewählt und neu Frau Aenishänslin, Zürich, und an Stelle der demissionierenden Frau Bajardi, die Präsidentin der Sektion Tessin, Frl. Gertrud Hochstrasser aufgenommen. Allerlei zu reden gab eine Statutenrevision, bei der u. a. ein Passus wie folgt geändert wurde: Der SBMG ist konfessionell neutral und parteipolitisch ungebunden. Einer starken Diskussion rief auch ein Vorschlag der Sektion Zürich, die für grosse Sektionen einen pauschalen Mitgliederbeitrag wünschte.

Dem seit fünf Jahren bestehenden Bund gehören heute inkl. Einzelmitglieder rund 3600 Frauen an. Der Jahresbericht der Präsidentin erzählt von allerlei Bemühungen, überall da Boden zu fassen, wo Fraueninteressen berührt werden. Im Bericht der Sektion Tessin interessierte wohl am meisten die Aktion, um Kinder zu erfreuen, insbesondere aus unbemittelten Kreisen, und sodann der Klub der Aeltern, der z. B. in Locarno grossen Anklang gefunden hat und seit anfangs dieses Jahres auch in Chiasso alte Menschen erfreut. Heute umfasst die Sektion Tessin 400 Mitglieder.

Während und nach dem Nachtessen erfreuten Musik und Gesang aus den Reihen der Mitglieder die Anwesenden.

Gross war die Ueberraschung, als in der Nacht ein Gewitter losbrach und am Morgen der ganze Berg eine leichte Schneedecke trug. Im geheizten Saale des Hotels Suisse sprach Dr. Ida Somazzi in gewohnt ergreifender Weise «Einige Worte der Besinnung». Herr Direktor Ch. H. Hochstrasser, Direktor der Migros-Genossenschaft Tessin, über «Unser gemeinschaftlicher Einsatz für die Tiefhaltung der Lebensmittelpreise». Zwischen die Worte von J. Somazzi und Ch. Hochstrasser war eine kurze Messe eingeschoben worden. Als ein besonderes Plus für die Frauen, die die Tagung organisierten, möchten wir erwähnen, dass alle Teilnehmerinnen, die oben bei der Endstation logierten, zu ihrer Freude warme Bettflaschen in ihren Betten fanden, auf den Nachttischchen ein «Bhaltis» in Form von Süssigkeiten und einer reizenden Tessinerschale.

25 Jahre Reformiertes Diakonenhaus

E. P. D. Am 30. Juni waren es 25 Jahre, seitdem das Schweizerische Reformierte Diakonenhaus, das sich von 1923 bis 1937 auf dem Areal der Schweiz. Anstalt für Epileptische befand, nach Greifensee übersiedelte. Der Tag wurde von der Hausgemeinde festlich begangen. Zum Mittagsmahl hatten sich ausser dem Präsidenten und den Mitgliedern des Kuratoriums des Diakonenhauses auch Regierungsrat R. Meier, Statthalter E. Brassel, Pfr. P. Figi als Dekan des Pfarrkapitels Uster und H. Wolfensberger-Trüb als Mitglied des Gemeinderates Greifensee sowie weitere Gäste eingefunden. In seinem Schlusswort schilderte der Vorsteher Pfarrer Dr. W. Bernoulli, mit Dank gegen Gott, den Weg, den das Haus in dieser Zeit geführt worden ist und sprach auch dem grossen Freundeskreis des Diakonenhauses, der hinter dem Werke steht, seinen Dank aus. Mit einigen Chorälen, die der Posaunenchor der Diakone spielte, wurde das Beisammensein festlich umrahmt.

Sorge tragen zum Wasser

Auszug aus den Referaten von Herrn Professor O. Jaag, Direktor der Eidg. Anstalt für Wasserversorgung, Abwasserreinigung und Gewässerschutz an der ETH, und Frau Dr. C. Tgetgel, technische Leiterin des SIH, gehalten anlässlich der Informationstagung des Konsumentinnenforums in Zürich.

Mit der stark zunehmenden Verschmutzung der Seen, Flüsse und Bäche wird auch die Wasserversorgung immer schwieriger. Das Wasser muss zu Trinkzwecken nicht nur zweimal filtriert, sondern auch noch keimfrei gemacht werden. Bereits erhalten gewisse Teile von Basel gechlortes Wasser, und es wird erwogen, zusätzlich Wasser aus dem Bodensee oder Vierwaldstättersee zuzuleiten.

Um die Gewässer bei der Selbstreinigung zu unterstützen, werden vielerorts Kläranlagen eingeschaltet, die in ihrer einfachsten Ausführung nur mechanisch reinigen, indem sie die festen Bestandteile des Abwassers durch Absetzen zurückbehalten. Nach Passierung einer solchen Anlage enthält das Abwasser immer noch ca. 70 Prozent gelöste und schwebende Schmutzstoffe, die nur durch biologische Klärung in eine absetzbare Form gebracht werden können. Es wird dafür z. B. das Belebtschlammverfahren angewendet, wobei dem mechanisch gereinigten Wasser in einem Extrabecken eine grössere Menge Bakterien (Beimengung von abgesetztem Klärschlamm) und möglichst viel Luft zugeführt wird. Die noch vorhandenen Schmutzteilchen werden mit Hilfe des Sauerstoffes der Luft von den Bakterien aufgenommen. Diese vermehren sich stark und lassen sich schliesslich in einem weiteren Becken in Form von kleinen Flocken absetzen. Das Wasser fliesst nachher nahezu rein in die Gewässer.

Auf den Belüftungsbecken, in denen das Wasser z. B. durch Bürstenwalzen stark bewegt wird, kann man verschiedentlich eine von den künstlich hergestellten Wasch- und Spülmitteln herrührende, mehr oder weniger starke Schaumbildung beobachten, die durch das Aufrühren des Wassers begünstigt wird und bei starkem Anfall den Klärprozess hemmen kann.

Noch bedenklicher ist, dass die reinigenden Teilchen der synthetischen Waschmittel, die sogenannten Detergentien, sich im Gegensatz zur Seife nicht, oder nur sehr langsam abbauen lassen (harte Detergentien), alle Prozeduren der Kläranlagen überstehen und in die Gewässer gelangen.

Frau Dr. Tgetgel ersucht die Frauen, sich an die folgenden Regeln zu halten:

1. Es sollen möglichst seifenhaltige Waschmittel verwendet werden (das Merkblatt 2 über Waschmittel des SIH nennt solche Produkte).
2. Schwach schäumende Mittel sind zu bevorzugen.
3. Stark schäumende Mittel so wenig wie möglich und in kleinen Mengen verwenden.
4. Schaumbäder sind abzulehnen.
5. Es soll immer wieder nach abbaubaren Mitteln gefragt und diese nach Erscheinen verwendet und empfohlen werden.

Aus allem zeigt sich, dass Kläranlagen heute dringend nötig sind. Einige Kantone, besonders Zürich, sind diesbezüglich weit fortgeschritten, andere bauen und planen, und wieder andere haben, sei es aus finanziellen Gründen oder aus Mangel an Einsicht, noch wenig unternommen. Vor einigen Monaten hat der Bundesrat den Subventionsartikel dahin abgeändert, dass künftig finanzschwache Gemeinden neben dem kantonalen auch einen Bundesbeitrag an die Kosten der Kläranlagen erhalten können.

Wichtig ist auch, dass die industriellen Abwasser, entweder durch werkeigene Anlagen oder durch Abgabe derselben in entgiftetem Zustand an bestehende Kläranlagen, gereinigt werden. Sauberes Wasser ist ganz besonders auch für die Industrie eine Existenzfrage.

Herr Professor Jaag erwartet von den Frauen einen entschlossenen, aktiven Einsatz für den Gewässerschutz. Nach seiner Ansicht ist die Sanierung unserer Seen, Flüsse und Bäche bei gutem Willen von allen Seiten noch möglich. Dass dabei auch auf internationaler Basis gearbeitet werden muss, ist selbstverständlich.

Kirschenfahrt ins Seeland

Einen prächtigen Sommertag hatten sich der Schweiz. Obstverband in Zug und die Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft ausgesucht, um die Presseleute ins Seeland einzuladen. Dieses klimatisch bevorzugte Kirschengebiet am Bielersee beliefert nicht nur den Kanton Bern mit seinen köstlichen Kirschen, sondern die «Rieskirsche», auch «Chlepfer» genannt, ist bei den Freunden dieser beliebten Frucht in der ganzen Schweiz geschätzt.

Interessanten Aufschluss erhielt man durch Produzenten und Vertreter des Handels sowie der Behörden über die Bestrebungen, welche stets im Gange sind, die Qualität der Kirschen zu fördern, damit möglichst viel dem Tischgenuss und der Konservierung zugeführt werden kann. Frachtbeiträge, eine «Bergaktion», die bei den Hausfrauen willkommenen «Entsteinten» gehören mit zur Förderung der brennlosen Verwertung.

Ein Gang durch die gutgepflegten Kirschgärten bewies, wie sorgfältig die Bäume gepflegt werden, denn schon vor Beginn der reichen Ernten, die erst bei einem Alter des Baumes von etwa 15 Jahren einsetzen, muss regelmässig geschnitten, gedüngt und den Schädlingen gewehrt werden. Wenn die Organisation so ausgezeichnet klappt, wie man sich in Täuffelen bei der Annahmestelle und beim Verladen überzeugen konnte, so darf man sich freuen, dass der Konsument morgen schon geniessen kann, was heute noch am Baume hing. *re.*

Die Frauen und der Alpinismus

Zu einer Ausstellung im Schweizerischen Turn- und Sportmuseum

Das Schweizerische Turn- und Sportmuseum, Basel, hat die 250. Wiederkehr des Geburtsjahres von J. J. Rousseau zum Anlass genommen, eine reich mit Schriften, Bildern und mit Ausrüstungsgeräten und Instrumenten dokumentierte Ausstellung, «Die Eroberung der Alpen», zu veranstalten. Das Hauptmerkmal ist auf das 18. und 19. Jahrhundert mit den zahlreichen Pionieren von Gipfelbezwingungen gerichtet. Doch hat es der Leiter des Museums, F. K. Mathys, unternommen, auch einen kulturgeschichtlichen Rückblick in die Anfänge des Alpinismus, ins 16. Jahrhundert zu geben, und die Schau bis in die Gegenwart auszudehnen. Die Ausstellung dauert bis zum 15. Juli.

Als weibliche Besucherin der Ausstellung interessierten mich besonders auch die Frauen unter den Alpinisten. Die Art ihrer Ausrüstung und Bekleidung, wie sie auf älteren Abbildungen zu sehen sind, wirkt auf uns Heutige im höchsten Masse erstaunlich. Als ernsthafte Bergsteigerin ist hier vor allem Mademoiselle Henriette d'Angeville hervorzuheben, die 1838 den Montblanc erklomm. Nach Berichten bestand ihre Bekleidung aus Hemd und Höschen aus rosa Flanell, Doppelstrümpfen aus Seide und Wolle, Hosen und langem Rock aus kariertem Wollstoff mit Flanell gefüttert, einer grossen mit Pelz verbrämten Haube, Boa und Umhang aus Pelz, Samtmaske, Schneebrille, Handschuhe. Am Handgelenk baumelten an langen Schnüren zwei Fläschchen, an der Seite am Gürtel eine Proviantasche. Wie es weiter heisst, wies sie alle Ermahnungen von Verwandten und Freunden zurück, machte ihr Testament und reiste mit sechs Führern und sechs Trägern ab, die Zelte, Decken und sehr viel Proviant mit sich schleppten. Beim Aufstieg hatte sie mit Atemnot zu kämpfen und bat die Führer, wenn sie sterben sollte, ihre Leiche auf den Gipfel zu tragen und dort zu lassen. Oben angekommen, wurde sie jedoch sehr lebendig, eine Brieftaube wurde mit der frohen Kunde fortgeschickt. Zum Scherz erhoben sie die Führer auf ihren Händen, damit sie «noch höher als der Gipfel» gewesen sei. Mademoiselle Henriette d'Angeville wurde hinfort die Montblanc-Braut genannt. *Trudy Schmidt*

Lärmfreie Augustfeier

Schwyz als Vorbild für die Schweiz: Im Kanton Schwyz ist es seit langem untersagt, an kirchlichen Festtagen Knallfeuerwerk abzubrennen. Nun ist dieses Verbot auch auf die Feier des 1. August ausgedehnt worden. Ein nachahmenswerter, vernünftiger Beschluss! Da hat man endlich einmal aus schlimmen Erfahrungen die einzig richtige Lehre gezogen. BfB

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88,
Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

planten Elternschaft vom begutachtenden Arzt bzw. Psychiater und vom Operateur zu behandeln sein werden.

Die Unterbindung ist, richtig angewandt, nicht nur eine ärztlich zu verantwortende, sondern direkt gebotene Massnahme, die, wenn sie nicht nur wie hier ausserdem zur Interruptionsprophylaxe dient, so doch dazu geeignet sein wird, andernfalls mit grosser Wahrscheinlichkeit zur Ausführung gelangende illegale Abtreibung zu verhindern und in jedem Fall und immer den Erfolg hat, ein sonst mit Sicherheit zu erwartendes Ehe-, Familien- und Kinderelend zu verhüten.

Da sich die Unterbindung im Sinne einer geplanten und verantwortungsvollen Elternschaft jedoch in dem angegebenen Sinne segensreich auswirken kann, ist es unter allen Umständen notwendig, dass in jedem einzelnen Fall durch eine ganz individuelle sorgfältige Begutachtung geprüft wird, ob eine solche auch wirklich indiziert ist; dies ist um so dringender geboten, als ja hier die durch die Erfahrung bewährten und zumeist auch ärztlich allgemein anerkannten Voraussetzungen, wie zum Beispiel der absoluten Indikation zur Verhütung einer späteren Interruption gemäss Artikel 120 StGB oder der konventionellen Indikation, wie wir das früher bereits ausführlich dargestellt haben, eben sehr häufig nicht vorhanden sein werden.

Man wird sich dabei somit gar nicht so selten auch über gewisse Regeln und Richtlinien, die sonst für einen günstigen Ausgang der operativen Unfruchtbarmachung zu gelten haben, hinwegsetzen müssen, sogar wenn man voraussieht, dass dadurch unter Umständen auch gewisse negative Folgen auftreten können. Hier handelt es sich dann eben darum, mit peinlicher Gewissenhaftigkeit abzuwägen, ob diese Nachteile gegenüber den mit grosser Sicherheit zu erwartenden positiven Auswirkungen der Sterilisation in Kauf genommen werden dürfen oder nicht. Selbstverständlich sind diese prognostischen Erwägungen mit den betreffenden Frauen oder Männern, bei denen die Sterilisation vorgenommen werden soll, eingehend zu besprechen. Es ist natürlich auch, wie wir dies schon früher betont haben, zu prüfen, ob man nicht auch mit konservativen kontrazeptiven Massnahmen zum gleichen Ziel wird gelangen können. Erst wenn dies alles geschehen sein wird und die Nächstbeteiligten mit der Unterbindung ausdrücklich einverstanden sind, erachte ich die Sterilisation bloss im Sinne einer geplanten, verantwortungsvollen Elternschaft als berechtigt, vielfach aber auch als ausserordentlich segensreich, schon als Prophylaxe der sonst häufig zu erwartenden Aborte mit Opferung eines kindlichen Lebens. Wie im Anschluss an das mitgeteilte Beispiel bereits ausgeführt worden ist, tut in dieser Beziehung Aufklärung und Beratung unserer Bevölkerung noch bitter not, die sich leider sehr oft erst an den Arzt wendet, wenn bereits eine unerwünschte Schwangerschaft eingetreten ist, die dann aber gar nicht immer nach Artikel 120 StGB unterbrochen werden kann, darauf folgt eben häufig eine kriminelle Abtreibung Im Hinblick auf solche Vorkommnisse sagt A. Labhardt mit Recht, es sei einfach falsch, mit der Geburtenregelung erst zu beginnen, wenn bereits ein werdendes Kind auf dem Spiele stehe. Es sei dies nichts anderes als ein «trauriges Verbrechen gegen die hilflosen Ungeborenen», das mit allen Mitteln zu bekämpfen sei, unter Umständen eben durch eine vorsorgliche Sterilisation.

Wenn dem von mir im vorhergehenden skizzierten wichtigen und aktuellen sozial-medizinischen Problem der geplanten, verantwortungsbewussten Elternschaft in jeder einzelnen Familie mit Unterstützung einer seriösen Aerzteschaft wirklich Beachtung geschenkt werden sollte, so erblickte ich darin nicht nur einen grossen Vorteil für die speziell in Frage kommenden Eltern mitsamt ihren Kindern und Familien, sondern glaube, dass darüber hinaus auch dem vielerorts drohenden sozialpolitischen Gespenst der Uebervölkerung, das bereits am Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts von dem bekannten Theologen Thomas Robert Malthus an die Wand gemalt worden ist, mit Erfolg begegnet werden könnte, ohne dass dabei staatlich dirigierte Massnahmen zur Geburtenregelung, von denen zurzeit in einzelnen Ländern, zum Beispiel in Indien, wieder die Rede ist, in Anwendung kommen müssten. Solche scheinen mir mit der ärztlichen Ethik, der persönlichen Freiheit und der Würde des Menschen im Widerspruch zu stehen.

Aus: Prof. Dr. med. A. Glaus: Ueber Schwangerschaftsunterbrechungen und deren Verhütung. Verlag Hans Huber, Bern.

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazanztakis

24

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert) Berlin-Grunewald

Man hörte Flüche, Geschrei und Gestampf, die Tür öffnete sich, und der Leibwächter jagte Panagiotaros und Manolios mit Fusstritten herein. Dann schloss sich wieder die Tür.

«Manolios», rief Patriarcheas aus. «Was hast du hier zu tun? Weshalb hat man dich hergebracht?»

«Ach, Panagiotaros, lebst du noch?» fragte der Schullehrer. «Hat man dich nicht gehängt? Ehre sei Gott!»

«Ich lebe, verflucht noch einmal!» brüllte Panagiotaros und rollte sich in einer Ecke zusammen.

«Berichte uns, Manolios», befahl Herr Patriarcheas, «wir können nicht mehr warten, hat man den Mörder gefunden?»

«Ja», antwortete Manolios.

«Wer? Wer? Wer?» schrien alle vier und sprangen auf.

«Ich!» antwortete Manolios wieder.

«Du?»

Die vier fuhren zurück und starrten Manolios verwundert an und gafften. Lange sagte keiner ein Wort.

«Das ist unmöglich!» sagte schliesslich der alte Herr Patriarcheas, nachdem er in Gedanken Manolios' ganzes Leben an sich hatte vorbeiziehen lassen. «Das ist nicht möglich. Nein, nein, das ist das Ende der Welt.»

«Weshalb antwortest du nicht, Manolios?» fragte Patriarcheas.

«Was soll ich sagen?» erwiderte Manolios und strich sich den Schweiss aus dem Gesicht. «Ich bin der Mörder. Mehr habe ich nicht zu sagen. Reicht das nicht?»

«Es reicht!» schrie der alte Ladas. «Es reicht, mein lieber Manolios. Der Mörder ist gefunden, wir sind frei! Es gibt einen Gott!»

Manolios liess sich in dem kleinen Licht, das aus dem Fensterspalt herabkam, nieder, zog sein kleines Evangelium hervor, schlug es auf gut Glück auf, begann zu lesen und vergass die Menschen um ihn her ... Er stieg mit Christus ins Boot, er verbarg sich unter den Jüngern, sie fuhren auf den See Genezareth hinaus, ein heftiger Sturm kam auf ... Christus war müde davon geworden, den ganzen Tag zum Volke zu sprechen. Er hatte sich auf die Netze am Bug des Schiffes gelegt und war eingeschlafen ... Doch der Nordwind kam mit rasender Gewalt von den Gebirgen in Galatien herab, er wühlte das Meer auf und warf die Wogen gegen das kleine Fischerboot. Die Jünger wurden erschreckt.

«Wir vergehen», murmelten sie. «Wir vergehen! Lasst uns den Meister wecken!»

Aber keiner wagte den heiligen Schlaf zu stören. Petrus näherte sich, beugte sich herab und sah beim Aufleuchten eines Blitzes Christi Gesicht ruhig und glücklich lächeln.

«Weck ihn! Weck ihn!» riefen die Jünger, die zusammengedrängt hinter ihm sassen.

Petrus fasste Mut, er streckte die Hand aus und berührte Christus leicht an der Schulter.

«Meister, erwache», sagte er, «wir vergehen!»

Christus schlug die Augen auf, sah die schreckerfüllten Apostel an, schüttelte den Kopf und murmelte traurig:

«Solange bin ich mit euch zusammengewesen, und ihr glaubt noch immer nicht?»

Er seufzte, erhob sich im Bug und streckte die Hand aus gegen den Wind.

«Schweig», sagte er.

Er senkte die Hand auf den rasenden See.

«Still», sagte er.

Und plötzlich schwieg der Wind, die Wogen wurden ruhig, die Welt wurde wieder klar und lächelte.

Manolios hob den Kopf. Er blickte die fünf Männer an, und seine blauen Augen strahlten glücklich und voller Frieden wie das Wasser des Sees Genezareth.

Der alte Ladas war wieder zum Leben erwacht, er war aufgestanden, ging umher und rieb sich die Hände.

«Der Mörder ist gefunden, Ehre sei Gott! Wir sind frei. Armer Manolios, du tust mir leid. Aber es ist gut so. Du bist ein armer, bedauernswerter Teufel, du bist noch jung, hast die Herrlichkeit des Lebens noch nicht gekostet, dir bedeutet es nichts, wenn du stirbst. Es ist gut, dass du bekannt hast, dass ich frei werde ...»

Er zuckte zurück, schielte nach den andern und biss die Lippen zusammen.

Wie zum Teufel soll ich das in Ordnung bringen, dachte er, wenn ich jetzt freigekommen bin? Wie soll ich das mit dem Bocksbart von Priester und dem verfluchten Patriarcheas, den ich ein Erzschwein nannte, alles wieder in Ordnung bringen? Für den Schullehrer gebe ich nicht einen Deut, aber die anderen? Ich hatte es zu eilig, ich habe mich närrisch aufgeführt, aber was geschehen ist, ist geschehen! Die Hauptsache ist, ich bin frei!

Der alte Patriarcheas sah zu Manolios hinüber, der in das Lesen des Evangeliums vertieft war. Etwas in ihm war rebellisch, und er beugte sich zum Priester neben ihm hinüber.

«Mir fällt eben etwas ein», sagte er leise.

Der Priester Grigoris verstand und hustete.

«Frage nicht, forsche nicht», sagte er. «Lass es gehen, wie Gott es will ...»

«Wenn er nun aber unschuldig ist? Wenn er es nur sagt, um das Dorf zu retten? Sollen wir ihm seinen Willen lassen? Ist das nicht eine Sünde? Willst du die Verantwortung dafür tragen?»

«Gott ist barmherzig», sagte der Priester, «er wird mir vergeben.»

«Gott wird dir vielleicht vergeben, aber das Volk?»

«Wenn ich mit Gott einig bin», sagte der Priester und reckte sich, «fürchte ich nicht das Volk.»

«So, also dann ...»

Der Lehrer hatte sich ihnen genähert und ihnen zugehört. Jetzt unterbrach er sie:

«Wir dürfen hier nicht zuviel fragen und forschen», sagte er. «Ueberlassen wir es Gott. Er weiss. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass Manolios mit dieser Tat seine Seele rettet. Das ist doch wohl keine kleine Sache!»

«Eine grosse und wichtige Sache!» versicherte der Priester. «Er verliert das zeitliche Leben, gewinnt aber das ewige ... Als ob man eine Kupfermünze fortgibt und tausendfach Goldpfunde zurückerhält ... Sei ruhig, Manolios weiss, was er tut.»

«Im tiefsten Grunde ist er klug und berechnend», sagte der Lehrer und blickte lächelnd auf Manolios, der jetzt die Augen vom Evangelium erhoben hatte und über das ganze Gesicht strahlte.

Der Leibwächter kam herein, er stürzte vor und packte Manolios.

«Auf mit dir», brüllte er. «Der Aga will mit dir reden.»

«In Gottes Namen», murmelte Manolios, schlug das Zeichen des Kreuzes und folgte dem wilden Anatolier.

Der Aga sass mit gekreuzten Beinen in seinem Zimmer, er rauchte seinen langen Tschibuk und hatte Giousoufaki neben sich. Um die Mittagszeit, als es sehr heiss war, hatte Giousoufaki stärker zu riechen begonnen. Krumm und gebeugt kam die Sklavin Martha lautlos herein, in den Armen trug sie frische Rosen, Jasmin und Geissblattblüten, die sie über den in Auflösung geratenen Körper warf, dann eilte sie sofort hinaus, ausserstande, den Gestank zu ertragen.

Der Aga jedoch sass in seiner Trauer vertieft und spürte nichts. Er rauchte seinen Tschibuk und war in Gedanken versunken. Er wirkte müder und ruhiger. So war es geschrieben, hatte er heute morgen gedacht, so war es geschrieben und bestimmt. Und er beruhigte sich etwas. Er sprach die Menschen von der Schuld frei und legte sie Allah auf, das machte ihn ruhiger. Wer konnte sich Allah widersetzen? Er war es, der es wollte und der es beschloss. Was geschehen war, entsprach seinem Willen. Neige dein Haupt und schweige. Er hatte bestimmt, dass der Aga aus Likovrisi Giousoufaki in Smyrna treffen sollte, er hatte auch bestimmt, wer Giousoufaki töten sollte, er hatte bestimmt, dass der Mörder gefunden werden sollte ... Alles war bestimmt ...

Er sah Manolios hereinkommen, warf den Tschibuk auf den Teppich ,auf dem er sass, und kreuzte die Arme.

«Höre, was ich dir sagen werde, Manolios», sprach er ruhig.

Er wandte sich zu dem Leibwächter.

«Ich brauche dich nicht, geh hinaus und stell dich vor die Tür.»

Dann sah er Manolios an.

«Ich habe geträumt, dass du es nicht gewesen bist, der Giousoufaki tötete ... Schweig, ungläubiger Hund, lass mich reden! Du hast es nur gesagt, um das Dorf zu retten. Du bist verrückt, oder auch fromm und heilig. Das ist deine Sache ... Sei ruhig, es soll geschehen, wie du willst. Ich werde dich aufhängen. Aber ich möchte nur eins wissen, Manolis: Bist du es wirklich gewesen, hast du Giousoufaki umgebracht?»

Der Aga tat Manolios leid. Noch nie bisher hatte er eine solche Trauer gesehen. Der Aga war kein rasendes, reissendes Tier mehr, die Trauer hatte ihn zum Menschen gemacht. Er zögerte einen Augenblick, hatte sich aber sofort wieder in der Gewalt und hob den Kopf.

«Der böse Geist trieb mich, Aga, es war so bestimmt, ich war es, der sie getötet hat.»

Der Aga lehnte sich an die Wand und schloss die Augen.

«Allah, Allah», murmelte er, «die Welt ist ein Traum ...»

Er schlug die Augen auf und klatschte in die Hände. Der Leibwächter trat ein.

«Nimm ihn», sagte er, «häng ihn in die Platane, wenn die Sonne im Sinken ist.»

Doch die drei Freunde Michelis, Kostantis und Giannakos gingen im Dorfe umher. Sie pochten an die Tore und beschworen die Bauern, einen Unschuldigen nicht umbringen zu lassen!

«Manolios ist unschuldig, er ist unschuldig, unschuldig! Er tut es, um das Dorf zu retten», sagte Giannakos.

«Was wollt ihr, dass wir tun sollen?» antwortete ein alter Mann.

«Sollen wir hingehen und dem Aga beweisen, dass Manolios nicht der Mörder ist? Und was dann? Der Aga wird uns der Reihe nach aufhängen, er wird das ganze Dorf vernichten. An Stelle eines einzigen werden tausend Unschuldige sterben ... Ist das Recht? Nutzt es jemand? Ist es nicht besser, dass einer anstatt der Tausende stirbt? Und zumal er selbst noch will? Lass ihn sterben, um uns zu retten, dann werden wir ihm eine Ikone aufhängen, wir werden ihm Lampen anzünden und ihn als Heiligen verehren. Doch erst muss er sterben.»

«Sie sind wie wilde Tiere», sagte Giannakos und wischte sich die Augen, «wie Füchse und Wölfe.»

«Sie sind keine wilden Tiere, Giannakos», antwortete Michelis, «sie sind Menschen ... Komm, lass uns gehen, wir vergeuden hier nur die Zeit. Es geschehe wie Gott es will.»

«Du denkst an deinen Vater», sagte Giannakos verletzt. «Auf diese Weise wird er ja frei.»

Michelis wandte sich um, er hatte Tränen in den Augen.

«Verzeih mir, Michelis», rief Giannakos aus. «Ich weiss nicht, was ich rede.»

Als sie auf den Markt kamen, sahen sie Katarina fein hergerichtet daherkommen.

«Wohin des Weges, Katarina? Die ganze Stadt duftet», sagte Giannakos.

«Ihr feigen Tröpfe! Wollt ihr Manolios auf diese Weise sterben lassen?» rief die Witwe, und ihre Augen füllten sich mit Tränen. «Ich lasse ihn nicht im Stich, ich suche den Aga auf.»

«Den Aga?» rief Kostantis aus. «Was hast du mit ihm vor? Willst du mit ihm anbändeln? Hast du deine alten Geschichten vergessen?»

«Auch du bist närrisch geworden, Katarina, durch deine Trauer», sagte Giannakos. «Aber tu, was du kannst. Christus sei mit dir.»

«Unglückliche, kehr um, in seiner Wut schlägt er dich tot!» sagte Kostantis und bereute, was er eben erst gesagt hatte.

«Wozu soll ich noch leben? Manolios muss gerettet werden!» sagte die Witwe und glitt wie eine Fregatte ruhig an den dreien vorbei.

«Sie ist besser als wir alle», murmelte Michelis und sah sie mit hocherhobenem Kopf in des Agas Haus verschwinden, dessen Pforte weit offenstand.

Ein dicker, warmer, schwerer Duft drang aus dem Zimmer mit all den Rosen und dem in Auflösung übergehenden Leib ... Der Aga hatte den Kopf an das kleine Eisenbett gelehnt, er war eingeschlafen und lächelte im Schlaf. Gewiss träumte er, dass das ganze Unglück ein Traum war und dass Giousoufaki bald erwachen werde, wieder neben ihm auf dem Balkon sitzen und sein Glas mit Raki füllen werde ..

Katarina schritt schnell über den Hof. Sie fürchtete, dass der Leibwächter erscheinen oder der Hund bellen würde. Doch der Leibwächter zeigte sich nicht, der Hund aber beschnüffelte sie, erkannte sie wieder und wedelte freundlich mit dem Schwanz. Sie spürte einen eigenartigen, ekelhaften Geruch ... Sie kannte die Räume des Hauses gut, oft hatte Martha ihr heimlich das Tor geöffnet und sie hereingelassen, als der Aga noch ganz allein war ... Das war damals, bevor er nach Smyrna gereist war und im Türkenviertel Giousoufaki auf einem mit Perlmuttereinlagen geschmückten Schemel in der Mitte des Cafés hatte sitzen sehen und ihre Amán-Lieder singen hören. Der Aga hatte sich in sie vernarrt, und von dem Augenblick an hatte er Katarina keinen Gedanken mehr gewidmet. Oft hatte der Leibwächter ihn an die Witwe erinnert, aber der Aga hatte nur gelacht.

Katarina schritt über den Hof und betrat das Haus, sie zitterte — der grosse Spiegel, die Polsterbetten, die einlageverzierten Schemel, die schwere, bronzene Feuerschale, das Sofa, alles hatte der Aga zerschlagen, es waren nur noch Splitter von ihnen vorhanden. Dasselbe würde Panagiotaros für mich tun, dachte die Witwe und erschauerte.

Sie vernahm Schritte und versteckte sich hinter einem zerfetzten Sofa. Der Leibwächter steckte den Kopf herein, er sah wie ein fürchterliches Gespenst aus. Die Wangen waren eingesunken, die Augen starrten leer, aus den Mundwinkeln lief ihm der Speichel. Er blieb einen Augenblick stehen, blickte sich um, ohne sie zu bemerken, seufzte und wankte auf den Hof hinaus, wo er sich neben den Hund legte und weinte.

Die Witwe schlug das Zeichen des Kreuzes. «Christus», murmelte sie, «Du bist der einzige, der eine Frau versteht und ihr vergibt, was sie auch tut. Jetzt bin ich bereit, vor Dich zu treten.» Sie hatte sich gewaschen, reine Wäsche und ihr gutes Kleid angezogen und Orangenduftwasser ins Haar geschüttet. «Christus, ich bin bereit», murmelte sie wieder.

«Liebe Katarina, was tust du hier? Geh sofort wieder nach Hause, Unglückliche!»

Die Witwe wandte sich um und sah Martha übernächtig und mit zerzausten Haaren, den Arm voller Blumen, hereinkommen, um sie ins Zimmer hineinzutragen.

«Martha, ich will den Aga sprechen», sagte die Witwe.

«Schon? Giousoufaki ist noch nicht kalt geworden, und du wagst es? ... Er wird dich in Stücke schlagen, Unglückliche!»

«Martha, ich will den Aga sprechen», wiederholte die Witwe. «Ich habe ihm ein Geheimnis zu sagen, ich weiss, wer der Mörder ist.»

Die alte Sklavin kicherte. «Manolios?» fragte sie höhnisch.

«Nein, ein anderer. Du wirst sehen und dich entsetzen.»

Die Sklavin legte die Blumen auf die Treppenstufe, näherte sich der Witwe und richtete sich auf den Zehenspitzen auf. «Wer? Wer?» fragte sie mit zischender Stimme, und ihre Augen funkelten. «Bist du auch darauf gekommen? Ich auch, ich auch!»

«Wer?» fragte die Witwe verwundert.

Die Alte blickte sie an, schüttelte den Kopf, bückte sich und hob die Blumen wieder auf.

«Nichts», sagte sie, «ich habe nichts gesagt ... Ich gehe jetzt hinein, um diese Blumen auf das verfluchte Mädchen zu legen. Sie fängt schon an zu stinken.»

Ein schweres, dumpfes Geräusch drang aus dem Zimmer, und eine wütende Stimme schrie:

«Wer ist da unten, Martha? Mit wem redest du da, du bucklige Hexe. Sei still!»

Die Alte kroch in sich zusammen, aber die Witwe ging kühn die Treppe hinauf.

«Ich bin es, Katarina.»

«Mach, dass du wegkommst, du Sau.»

Aber die Witwe ging schnell hinauf, die Treppe knarrte.

«Hast du denn keine Angst, du Aermste?» zischte die Alte von unten.

Doch die Witwe zuckte die Schultern und setzte ihren Weg fort.

Plötzlich erblickte der Aga sie vor sich.

«Vergib mir, Aga, vergib mir!» rief die Witwe und warf sich ihm zu Füssen.

Ausser sich vor Wut, stiess sie der Aga mit dem Fuss zu Boden und versuchte, sie die Treppe hinunterzuwerfen. Doch die Witwe hatte die Treppenstange gepackt und rief:

«Höre mich, Aga! Ich konnte mein Geheimnis nicht länger für mich behalten. So bin ich gekommen und habe mich dir zu Füssen gworfen. Ich habe sie getötet!»

«Du? Du gemeines Stück? Du, du Hure?» brüllte der Aga und wandte sich zur Wand, um seinen Yatagan zu packen.

«Ja, ich, Aga, ich verirrtes Wesen, ich tötete sie, aus Liebe ... aus Eifersucht. Ich war eifersüchtig, denn seit sie in dein Haus kam, hast du dich nie mehr umgewandt nach mir, nie mehr nach mir gesehen, hast die mehr nach mir geschickt ... Und ich weinte ... ich schwand dahin ... Tag und Nacht stand ich hinter dem Tor und wartete ... Nichts ... gar nichts ... Du hattest Giousoufaki und vergassest mich ... Ich ging zu den Beschwörerinnen, ich legte Hexenblumen auf deine Schwelle und wartete ... Aber du hattest Giousoufaki und dachtest nicht an mich ... Aus Liebe und Eifersucht wurde ich verrückt, gestern nacht nahm ich das Messer ...»

Sie schleppte sich zu des Agas Füssen und umschlang sie mit den Armen.

«Töte mich, Aga! Töte mich!» rief sie. «Was soll ich mit meinem Leben noch beginnen? Töte mich!»

Der Aga fuhr mit den Blicken wild die Wände entlang, um seinen Yatagan zu finden. Das Haus drehte sich um ihn, die Augen verschleierten sich, er erkannte nichts. Die Witwe zog ein Messer aus dem Busen.

«Sieh, mit diesem Messer hier habe ich sie getötet.» Sie erhob sich auf die Knie und reichte dem Aga das Messer. «Mit diesem Messer sieh» ... rief sie wieder und entblösste ihren Hals.

Der Aga sah Blut vor den Augen. Er wandte sich um und sah Giousoufaki dort bleich, mit offenem Mund und offenen Augen liegen, und dicke, blauschwarze Fliegen kamen und gingen über ihre Lippen und durch die Nasenhöhlen.

Er blickte vor sich hin und bekam die Witwe zu Gesicht. Er stürzte sich auf sie, packte das Messer, das sie ihm reichte, hob es hoch und stiess es ihr bis an den Griff ins Herz. Dann versetzte er ihr einen Tritt, dass sie die Treppe hinunterrollte.

10

Das Blut der Witwe hatte den Aga noch rasender gemacht. Er sah nur noch rot. Die alte Gier erwachte in ihm, rings um das geliebte, gemeuchelte Mädchen

Massen von Tieren und Menschen abzuschlachten. Er hielt das Messer noch in der Hand, der Arm war bis zum Ellenbogen hinauf mit Blut besudelt, er rief den Wächter.

«Geh in den Keller hinab, nimm den Manolios und führ ihn zur Platane. Blase deine Trompete, damit die ungläubigen Hunde sich versammeln und ihn zu sehen bekommen. Und sorge dafür, dass Giousoufaki zur Platane heruntergetragen wird, damit auch sie es sehen kann ... Dann häng den Schuft, mag er nun der Mörder sein oder nicht sein, und gib mir die Peitsche, ich will selbst hinuntergehn und ihnen die Beine zerschlagen. Ich will mir Luft machen. Vielleicht hänge ich sie alle fünf noch heute abend einen nach dem andern auf, ob sie nun schuldig sind oder nicht, das macht nichts. Ich werde sie hängen. Weshalb sollen die Hunde da am Leben sein und meine Giousoufaki ist tot? Scher dich weg.»

Seine Augen füllten sich mit Tränen, er wandte sich um und legte das blutige Messer mitten unter Rosen und Jasmin auf Giousoufaki. «Nimm es mit dir, Giousoufaki», sagte er.

Dann setzte er sich mit gekreuzten Beinen auf den Boden, lehnte sich an das kleine Eisenbett und begann zu rauchen.

Draussen wurde wütend die Trompete geblasen. Die Sonne stand hoch am Himmel, es war heiss, kein Blatt bewegte sich. Unbeweglich und ungeschützt hatte sich das Dorf unter der Sonne zusammengekauert und glühte.

Als die Trompete ertönte, gingen plötzlich die Tore auf, die Bauern kamen aus den Häusern und versammelten sich um die Platane.

Der alte Lampenanzünder tauchte plötzlich atemlos auf, voller Entzücken, eine neue grauenhafte Nachricht erzählen zu können.

«Ich ging an des Agas Haus vorbei, da sah ich die alte Martha auf dem Hof stehen, sich die Haare raufen und verzweifelt weinen. ‚Was ist mit dir', sagte ich. — ‚Er hat die Witwe getötet.' — ‚Wer denn?' — ‚Der Aga. Er hat sie wie ein Lamm abgestochen und mit dem Fuss die Treppe hinuntergestossen. Dann hat er nach den Christen geschrien und sie gebeten, sie zu holen ... auch sie war ja eine Christin, die Aermste ... und sie zu begraben!'»

«Er will sie begraben wissen, sagte er!» kicherte ein fahler, gelber Greis. «Der Teufel soll sie holen.»

Plötzlich hörte man, dass sich das schwere Tor zum Hause des Aga öffnete, alle Köpfe wandten sich, man hörte ein Ah! aufsteigen — ruhig und lächelnd stand Manolios, die Hände auf dem Rücken gebunden, auf der Schwelle. Das Blut rann ihm von Kopf und Armen herab.

Er war einen Augenblick stehengeblieben, als ob er die Bauern begrüssen wollte, der Leibwächter trieb ihn aber wütend von hinten an und schlug ihn mit der Peitsche. Stumm schritt Manolios über die Schwelle.

Ihm folgten die zwei Träger mit dem Eisengestell, auf dem unter lauter Blumen Giousoufakis in Auflösung übergegangene Leiche lag.

Manolios schritt ruhig vorwärts. Als ob er Abschied nehmen wollte, schweiften seine Blicke langsam über die Köpfe, über die Häuser und Bäume, weit in die Ferne über das Korn auf dem Felde, das seine schweren Aehren neigte und in der untergehenden Sonne glänzte. Ehre sei Gott, dachte er, in diesem Jahr werden wir eine gute Ernte bekommen. Die Armen werden sich satt essen können.

Dann bekam er die drei Freunde zu Gesicht, die ihn ansahen und weinten. Manolios lächelte ihnen zu und nickte einen Abschiedsgruss. Er blieb einen Augenblick stehen, sah die Leute an und sagte:

«Nun gehe ich fort! Lebt wohl!»

Dann wandte er seinen Blick wieder den drei Freunden zu.

«Brüder!» rief er, «Michelis, Giannakos, Kostantis, ich gehe nun fort! Lebt wohl!»

«Unschuldig! Unschuldig! Unschuldig!» riefen die

Dank «Merkur»-Rabattmarken

33 1/3 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR"

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

drei Freunde, und es fiel ihnen schwer, die Worte herauszubringen.

«Habt ihr kein Herz im Leib?» rief Giannakos den Bauern zu, die verblüfft gafften. «Fallt ihr nicht nieder vor ihm und betet ihn an, ihr herzlosen Menschen? Er geht, um für uns zu sterben, um das Dorf zu retten, begreift ihr das nicht? Wie Christus nimmt er alle unsere Sünden auf sich, Brüder ...»

Doch er kam nicht dazu, seine Worte zu beenden. Der Wächter stürzte sich auf ihn, die Peitsche pfiff durch die Luft und wand sich um seinen Hals.

Der Aga trat aus dem Tor. Alle spürten sofort seine Anwesenheit und schwiegen. Die Leute wichen zur Seite und öffneten ihm den Weg. Schwer und düster, die Augen auf den Boden gerichtet, schritt er heran.

Er kam zur Platane und blieb stehen. Ohne sich umzudrehen und Manolios anzusehen, streckte er die Hand aus nach seinem Leibwächter. «Häng ihn!» befahl er.

Der grauenhafte Anatolier stürzte sich auf Manolios und packte ihn im Nacken. Im gleichen Augenblick aber ertönte ein gellender Schrei. Er klang entsetzt und froh zugleich.

«Aga! Aga!»

Atemlos stürzte die alte Martha mit einem Kleiderbündel in den Armen herbei. Der Leibwächter erblasste. Er liess die Schlinge, die er bereithielt, sinken und lehnte sich an die Platane, das Kinn begann ihm zu zittern. Die bucklige Alte warf sich dem Aga zu Füssen. «Sieh!» schrie sie. «Aga, sieh!»

Sie entfaltete das Bündel und legte es vor des Agas Füssen auf die Erde. Eine Bluse, ein Paar Hosen, ein Paar Gamaschen, alles blutdurchtränkt. Der Aga beugte sich hinab.

«Wem gehört das?» fragte er.

«Dem Leibwächter», antwortete die alte Martha.

Der Aga wandte sich um und sah den Wächter an, der am Fusse der Platane zusammengesunken war. Die Bauern hielten den Atem an.

Mit einem Satz stand der Aga bei ihm, trat ihn mit den Füssen und brüllte:

«Ali Mouchtar!»

Der Wächter rollte sich zusammen und barg sein Gesicht in den behaarten Händen.

«Amán!» schrie er wie ein Kalb.

Die drei Freunde näherten sich, das Herz schlug ihnen, dass es nahe daran war zu brechen. Alle Leute begannen sich zu rühren und bildeten um den Aga, den Leibwächter und Martha einen Kreis. Ohne dass es jemand bemerkte, schlich sich Giannakos an Manolios heran und machte ihn los, er ergriff seine Hand und küsste sie.

Der Aga hob den Kopf, er sah die Bauern an, sah ihre Gesichter vor Freude glänzen und hob die Peitsche.

«Ungläubige Hunde!» schrie er. «Schert euch weg, ich werde euch allen den Hals umdrehen!»

In wilder Wut stürzte er sich auf die Menge und begann Frauen und Männer mit der Peitsche zu schlagen. Er schäumte vor wütendem Zorn.

In einem Augenblick war der Markt leer. Von Panik erfüllt, stürzten alle in ihre Häuser. Die Verwegensten versteckten sich hinter den Häuserecken und warteten. Die drei Freunde bemühten sich um Manolios, sie stellten sich der Platane gegenüber dicht an die Mauer und sahen zu und lauschten.

«Du? Du?» brüllte der Aga. Er spie den Leibwächter an und trat ihn mit dem Fuss, er zog den Yatagan und steckte ihn wieder zurück, er bückte sich, hob einen grossen Stein auf und schlug ihm damit auf den Kopf, er wusste nicht, welche Todesart er wählen sollte. «Steh auf, du Hund!»

Der Wächter sprang auf. Der Aga zog den Yatagan, schwang ihn ein paarmal hin und her und schlug ihm Nase und Ohren ab. Der Wächter rührte sich nicht, gab keinen Ton von sich, stand gerade wie ein Baum, den man ästet.

Der Aga hob die Peitsche:

«Lauf!» schrie er.

Der Wächter begann mit wackligen Schritten um die Platane zu laufen.

«Steh!» brüllte der Aga wieder.

Der Wächter blieb stehen. Der Aga stürzte sich auf ihn und riss ihm die Hosen herab. Er packte mit hartem Griff, was männlich an ihm war, schlug es mit einem Schlag des Yatagans ab und warf es mitten unter den Jasmin auf das tote Mädchen.

Der Mann gab einen fürchterlichen Schrei von sich und fiel zu Boden. Der Aga packte ihn im Nacken, stellte ihn auf die Bank, legte ihm die Schnur um den Hals und versetzte der Bank einen Tritt. Verstümmelt, geschändet und blutig schwankte der Wächter in der Luft.

Der Aga wischte sich den Schweiss, und sein Gesicht wurde rot vor Blut. Er setzte sich wieder mit gekreuzten Beinen auf die Erde, sah lange den Leibwächter an und brüllte wie ein Stier. Als seine Seele gesättigt war, erhob er sich langsam, und ohne sich umzuwenden, ohne auf den Wächter oder auf Giousoufaki einen Blick zu werfen, ging er mit wankenden Füssen zu seinem Hause zurück, wo er glaubte, dass ihn niemand sah. Er trat nach dem Tor, um es hinter sich zu schliessen, stolperte aber und fiel dumpf der Länge nach auf das steinerne Pflaster.

«Was mag dort oben geschehen?» fragte zur gleichen Zeit der Herr Patriarcheas seine Brüder im Unglück. Sie sassen, die Gesichter zur niedrigen Tür gewandt, auf der Erde, lehnten sich an die Wand und warteten.

«Ich werde es dir sagen», antwortete der alte Ladas, der schon begonnen hatte, sich zu erholen, und sein schmeichlerisches Wesen gegenüber den Mächtigen wiedergewonnen hatte. «Manolios — Gott verzeihe ihm — hängt nun in der Luft; zu Recht oder Unrecht, was geht es uns an? Das Wichtigste ist, dass wir frei sind. Jetzt wird gleich der Leibwächter erscheinen und schreien: ‚Hinaus mit euch, ihr ungläubigen Hunde! Schert euch sofort nach Hause!' Er wird uns einen Tritt versetzen, und wir werden wieder ans Tageslicht und zu unserer Arbeit kommen. Und was wir vorhin gesagt haben, davon wollen wir nicht mehr reden.»

Ich möchte dir die Augen auskratzen, du Schuft, dachte der Priester Grigoris, aber er erinnerte sich, dass er ein Christ und Priester war, mit sanfter Stimme sagte er:

«Mit Gottes Hilfe werden wir frei werden, alter Ladas. Alles andere ist vergessen. Wir sind Menschen, wir sind in schwerer Bedrängnis gewesen, wir haben ein Wort zuviel gesagt, ich habe es bereits vergessen.»

«Ich werde es nicht vergessen, dass du mich ‚Erzschwein' genannt hast», sagte der alte Patriarcheas in klagendem Ton.

«Hab ich wirklich so etwas gesagt?» rief der alte Ladas wie verwundert aus. «Ich nehme das Wort zurück, es war ein Missverständnis, ich fürchtete mich, ich brachte alles durcheinander und fand die rechten Worte nicht ...»

Panagiotaros hob den zerschlagenen Kopf.

«Zur Hölle mit euch, ihr Gesindel!» schrie er. «Ihr habt Angst voreinander, ihr denkt schlecht voneinander, aber keiner will es geradeheraus sagen. Ihr wollt euch untereinander gut stellen, ihr Taugenichtse, um die kleinen Leute besser rupfen zu können! Ich aber, der arme Schlucker, ich habe keine Furcht vor euch! Priester, Herren, Gemeindeälteste, Schullehrer — zum Teufel mit euch allen!»

Der Lehrer öffnete den Mund, um Frieden zu stiften, doch gerade in diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und die alte Martha erschien. Ihre kleinen scharfen Augen funkelten im Zwielicht.

«Kommst du mit guten oder schlechten Nachrichten?» fragte der Priester Grigoris. «Sag uns das erst.»

«Ich sage nicht einen Mucks! Streckst du nicht auch zuerst die Hand aus, bevor du mit deinem Kyrie eleison beginnst? Weshalb sollte ich besser sein als du? Oeffnet jetzt den Säckel, ihr Herren, ich will euer Bestes!»

Der alte Patriarcheas war der erste, der seine Börse zog und ein Goldpfund hervorholte. Dann wandte er sich an den Priester.

Der Priester und der Lehrer öffneten ihre Beutel, der alte Ladas seufzte.

«Kann ich es dir nicht schuldig bleiben, Martha?» bat er. «Ich werde dir einen Schuldschein schreiben.»

«Ist dein Leben nicht ein lumpiges Pfund wert, du Geizhals?» fragte die Alte. «Heraus damit, öffne den Beutel!»

Sie wandte sich an Panagiotaros:

«Von dir, armer Gipsesser, will ich keinen Heller», sagte sie und kicherte. «Die Witwe hat dich sicher leergepumpt.»

«Schweig, alte Vettel!» schrie Panagiotaros.

«Reize mich nicht, armer Gipsesser, ich habe auch für dich eine Nachricht. Du bist frei jetzt, frei bist du, frei, du liebeskranker Teufel! Die Witwe ist tot!»

Panagiotaros riss die Augen auf und versuchte etwas zu sagen, aber es blieb ihm im Halse stecken.

«Eben hat sie der Aga umgebracht. Er stiess ihr das Messer ins Herz. Da hat der leibhaftige Gottseibeiuns ein feines Geschenk bekommen!»

Panagiotaros fiel zu Boden und schlug den Kopf an die Wand. Er brüllte wie ein Stier und schrie nach der Witwe.

Der alte Patriarcheas sammelte von den andern das Geld ein und legte es der Alten in die Hand. Sie begann sofort zu zählen.

Grigoris schritt über die Schwelle; die andern folgten.

In diesen hübschen Häuschen in Albonago, dem Feriendorf, das die Schweizer Reisekasse für ihre Mitglieder errichtet hat, kann man sich wunderbar erholen

«Morgen, Brüder, müssen wir ein Tedeum halten. Wir haben uns wie Männer und Christen betragen. Aus der furchtbaren Prüfung sind wir als Sieger hervorgegangen, gepriesen sei der Name des Herrn!»

Es war bereits Abend geworden, die Strassen lagen verlassen, die Bauern hatten sich in ihren Häusern zusammengefunden.

Der alte Patriarcheas sass am gedeckten Tisch, er ass und versuchte wieder in Form zu kommen, drall und munter, mit roten Wangen, trug Lenio auf. Sie hatte ein Huhn gebraten und eine Reissuppe mit Eiern und Zitronen gekocht, um ihn wieder auf die Beine zu bringen. Michelis sass ihm gegenüber und sah zu, wie der Alte sich gierig das Essen einverleibte und mit Schweiss und Mühe seine Kräfte wieder herzustellen versuchte.

Er hörte ihn reden, lachen und kauen und blickte ihn verwundert an. Das ist mein Vater, dachte er. Das ist mein Vater, dachte er. Das ist mein Vater...

«Wir sind billig davongekommen», sagte er, den Mund voller Essen. «Als ich von Angesicht zu Angesicht Charon gegenüberstand, verstand ich, Michelis, was das Leben bedeutet ... Wir wollen keine Zeit verlieren, mein Junge, wir wollen essen und trinken und feiern und uns dranhalten ...»

Michelis aber sass schweigend da, sah ihm zu und dachte: Das ist mein Vater ... Das ist mein Vater.

Der Priester Grigoris sass auf seinem Hof unter den Weinstöcken mit ihren Trauben und ass, ein milder Sommerwind wehte, es duftete nach Basilikumblüten und Jasmin, und die Katze kam und strich schnurrend um die Füsse ihres Herrn. Mariori stand mit der Weinkanne vor ihm und schenkte ihm ein, Freudentränen rannen ihr die bleichen Wangen hinab.

«Nicht einen Augenblick hat mein Herz gebebt. Ich habe mich wie ein wirklicher Führer, ein würdiger Stellvertreter Gottes in Lkovrisi, aufgeführt. Freimütig sprach ich mit dem Aga, ich beschützte die Christenheit, und im Gefängnis stand ich aufrecht und gerade und sah dem Tod in die Augen. Du darfst stolz auf deinen Vater sein, Mariori!»

(Fortsetzung folgt)

Futter für nützliche Bodenlebewesen

Durch die Kompostierung kann man aus all den Gartenabfällen eine ausgezeichnete Nahrung für die vielen nützlichen Kleinlebewesen des Bodens herstellen, welche ihrerseits an der Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit grossen Anteil haben. Es ist aber wichtig, die Kompostierung sachgemäss durchzuführen und die Abfälle nicht einfach ihrem Schicksal zu überlassen. Zu dieser richtigen Kompostpflege gehören das richtige Befeuchten der Abfälle, kleine Zugaben von Torf und vor allem eines guten Kompostierungsmittels, wie Composto Lonza. Man achte aber darauf, nicht einen x-beliebigen Kompostierungszusatz zu nehmen, sondern nur einen solchen, der in vielen Versuchen geprüft und erprobt wurde. So erzielt man ein Humusmaterial mit grossem Anteil an dauerhaften, krümelungsfördernden Humusformen, wie man sie sich für einen Boden nicht besser wünschen kann.

Ein schönes Geschenk

welches der Empfängerin während eines ganzen Jahres immer wieder neue Freude bereitet, ist ein Abonnement auf das

Schweizer Frauenblatt

Es ist das Geschenk von Frau zu Frau

Die Unterzeichnete bestellt:

_____ Geschenkabonnement Fr. 12.50

_____ Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80

_____ Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—

auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genaue Adresse des Bestellers

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen Geschenkgutschein

Schweizer Frauenblatt
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Geschenk-abonnement

BÜLACH-UNIVERSAL

das ideale Glas zum Heisseinfüllen von Früchten und Konfitüren. Profitieren Sie von dieser einfachsten und billigsten Einmachmethode.

Genaue Angaben finden Sie in unserer gelben Broschüre «Einmachen leicht gemacht».

TALON An die Glashütte Bülach AG, Bülach

Senden Sie mir die neue Einmachbroschüre «Einmachen leicht gemacht»

Name

Adresse

Ort

30 Rappen in Briefmarken beilegen

GLASHÜTTE BÜLACH AG

«VIEUX CHATEL» Essertines s/Rolle

das schöne, gepflegte Landhaus inmitten von Wiesen und Wald, in herrlicher, ruhiger Aussichtslage am Genfersee, empfängt vom 15. April bis 15. Oktober

PAYING GUESTS

die Ruhe, Erholung evtl. Diät nötig haben. Tel. (021) 75 19 26. A. E. Frank-Hottinger, Dipl. Diätetikerin. — Wenig Zimmer, frühzeitig reservieren bitte.

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Frauenmünsterstr. 8, Tel. 25 27 30

Massatelier
(gegr. 1900)

für orthopäd. und modische **Korsetts** sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen** und **Leibbinden.**

Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 3. Stock, **Zürich 1**
Telephon 23 63 40

Berücksichtigen Sie die Inserenten des «Schweizer Frauenblattes»

hugo peters

„Holma 15", aus unserem Pogramm moderner Schlafmöbel. Holzart nach Wunsch.

Grösse 90/190 cm Fr. 245.-
Fuss-Hochlagerung, Keil Fr. 294.50
einfache Formen ab Fr 98.-

Dazu DEA-, Rosshaar- und Schaumgummimatratzen. Nach individuellen Wünschen: - mollig weich - beliebig hart - oder extra warm.

Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79

hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

für und mit **Herrenhemden** zu

Peter Stoll
Hemdenfabrikation
Zürich 7/32, Hedwigstr. 23
ob. Hegibachpl.
Tel. 051/24 56 12 P

Rasche und zuverlässige Hemdenreparaturen

Wenn Ihnen

unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adressen von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können. Sie helfen damit, das Blatt in weitere Kreise zu tragen.

Administration «Schweizer Frauenblatt», Winterthur

COMPOSTO LONZA

verwandelt Gartenabfälle, Laub, Torf etc. rasch in besten GARTENMIST

Betty Knobel:
«Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind.

229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.

Preis Fr. 7.50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur. Tel. (052) 2 22 52.

Benützen Sie untenstehenden Bestellzettel.

Die Unterzeichnete bestellt ..... Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50, beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstr. 83. Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

Genaue Adresse: